Eduard Trautner

GOTT
GEGENWART UND KOKAIN

Die Schilderung einer Reihe von Menschen, die, um von der Zeit und der Gegenwart wegzufliehen, dem Giftgenuß verfallen und an ihm zu Grunde gehen.

VERLAG DIE SCHMIEDE

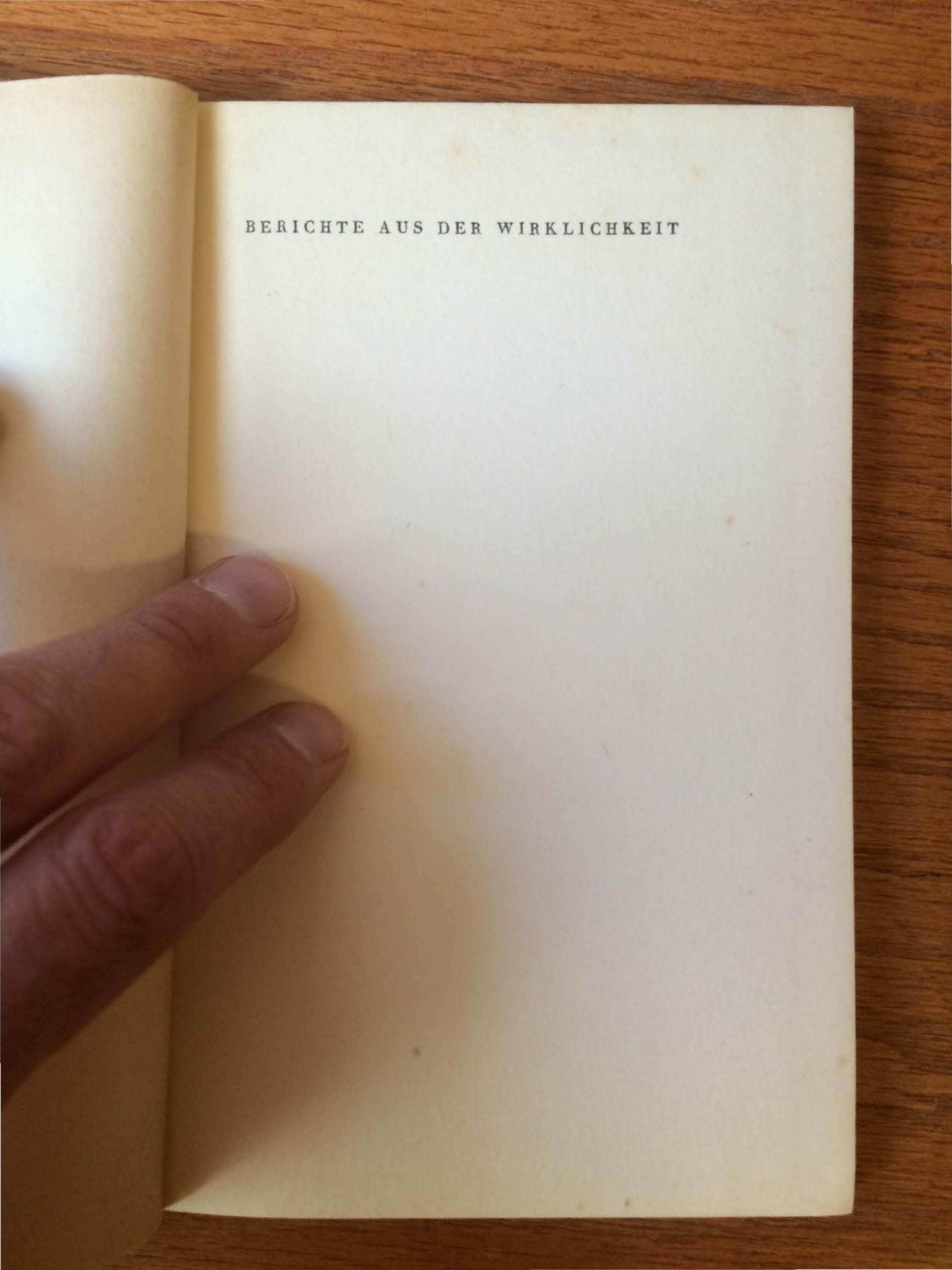
Eduard Trautner

GOTT
GEGENWART UND KOKAIN

Die Schilderung einer Reihe von Menschen, die, um von der Zeit und der Gegenwart wegzufliehen, dem Giftgenuß verfallen und an ihm zu Grunde gehen.

VERLAG DIE SCHMIEDE

GOTT
Gegenwart und K
EDUARD TRAUTNER



BERICHTE AUS DER WIRKLICHKEIT

BERICHTE AUS DER WIRKLICHKEIT

HERAUSGEGEBEN VON
EDUARD TRAUTNER

BAND 6



VERLAG DIE SCHMIEDE
BERLIN

GO

GOTT, GEGENWART UND KOKAIN

VON
EDUARD TRAUTNER



VERLAG DIE SCHMIEDE
BERLIN

EINBANDENTWURF VON GEORG SALTER, BERLIN

I.

Die Zeit, in der wir leben, und die wir mit früheren Zeiten und den Bildern unserer Zukunftshoffnung vergleichen: — interessiert es uns, nochmal zu hören, was Berichterstattung und Erfindung an Historischem und Exotischen, selbst an Phantastischen seit vielen Jahren aus dieser Zeit uns bot? Sollen wir nochmal erweisen, daß, wieder in anderen Kombinationen, wieder dasselbe geschah oder denkbar ist? Aber, wenn wir, vom überragenden Einzelfall und seinem Dichter absehend, nur die Menschen betrachten, die so sind, wie Sie und ich: was vermag am Schicksale dieser Unbekannten uns bewegen?: Gepackt werden wir dann, wenn die dargestellten Personen ungern handeln, wie, trotz alles besseren Wissens, wir in der gleichen Situation ebenso ungern hätten handeln müssen; also dort, wo im täglichen Leben die Fragen aufhören ergründbar zu sein und alle denkbaren Standpunkte gleich Recht und Unrecht haben und gleich verhängnisvoll sind. Dort liegen die Sphingen, denen wir zwar ausweichen können und meist ausweichen, — aber die Erinnerung ihres Blickes beunruhigt uns und wir schleichen in Angst und schlechtem Gewissen um sie herum.

Sie nicht, mein Leser? — doch ich will Sie nicht zu Geständnissen nötigen; wir wollen ja beide nur Zuschauer sein! —

Menschen, wie Sie und ich, die täglich an uns vorübergehen; sie leben, wachen am Morgen mit ihren Wünschen auf und legen am Abend gleich uns mit halber Erfüllung und fernem Ziel sich zu Bett: ein Durchschnitt, der zusammen die Masse ausmacht, die Büros, Cafés und die Straßen füllt. Wir gehen an ihnen vorüber und sehen sie nicht; wir sind eingesperrt in unsere Gedanken und schrecken vor der möglichen Störung, die vom geraden Wege, dem vorgeschriebenen und wie wir glauben einzigen, uns abtreiben möchte.

Unsere Freunde? Sie sind eine sanfte Gewohnheit, über die man weiter nicht nachdenkt. Die Bekannten? Beruf, Langeweile oder auch Peinlichkeit. In Wirklichkeit kennen wir gar keine Vielheit, sind Alle, einer dem andern, uns fremd; sind einsam und an dieser Einsamkeit leidend. Dann, ein zufälliger Tag besonderer Not oder Laune hat, oft für Sekunden nur, andere Augen, sieht und erwacht. Wir staunen und vergessen es wieder: was sollte denn sein, wenn ein beliebiger freier Moment sich gestatten dürfte, unsere Kreise zu stören? Vielleicht aber, von einem unbekannten Wunsche gedrängt, gehen wir weiter; zögernde Schritte in die uns fremde Welt...: So mag es sein, daß der Fluß unseres geordneten Lebens gebrochen wird, daß ein neuer Ablauf beginnt sich vorzubereiten. Verwundert entdecken wir dann, wie eine Gefahr, von der sonst nur Zeitungen und Romane sprechen, uns selbst zu betreffen vermag!

Was ist geschehen? Ein Nichts an Äußerem: ein Blick auf die Seite, ein Wort, ein Zufall, eine Erinnerung: nichts, was großartig zu werten sei — und doch ist eine Bereitschaft in uns gelöst, die wohl

schon lange vorhanden war und auf den Augenblick wartete, der ihr Gestalt verleiht:

Nehmen Sie an, Sie oder ich, oder ein Herr Tobby Breslauer, Sohn guter Eltern und im ruhigen Geschäfte des Vaters tätig; Sie oder er, wir gehen nachmittags aus dem Kontor und schlendern durch einige Straßen; begegnen zwei alten Bekannten, Kaufleuten jener Art, wie wir alle sie kennen: ein wenig unsolid im Geschäft, manchmal mit, meistens ohne Geld, aber angenehme Gesellschafter. Ihre Erlebnisse sind amüsant und ihre Erzählungen langweilen nicht; wir haben sie lange nicht gesehen und verabreden uns mit ihnen in einer Diele. Warum tun wir das? Und warum freuen wir uns, sie getroffen zu haben?

Entspannung? Was für ein oberflächliches Wort! Wenn in uns die Dinge verquer und gedrosselt liegen, was kann es uns nützen, daß andere komisch sind und daß um uns Lärm ist und Trubel!

Man braucht es eben? Aber wir sind doch solide Bürger, wenigstens Herr Tobby Breslauer und Sie, Leute, die heute schon wissen, wovon sie in einem Jahr leben werden und was sie zehn Jahre später denken: was haben wir nötig an unsicheren Existenzen uns zu erholen und zu bekräftigen? Etwas scheint da verschwiegen zu werden!

Sie meinen, man brauche die Andern nicht gleich herunterzusetzen, sie seien wohl auch berechtigt. Sicher! Wir beide wissen, daß man, um aus 100 Mark 100 000 zu machen, die ehrliche Arbeit von zwei Generationen braucht; erst die dritte kann verdienen oder verschwenden und, wenn einer zum Sparen das Zeug nicht hat, muß er Raubritter sein, wie jene beiden. Da ist

nichts zu tadeln und nichts komisch zu finden; jeder in seiner Haut: es ist ja auch Platz für jeden. Aber, Sie haben sich doch nicht verabredet, weil Sie die anderen anerkennen oder studieren wollen, sondern weil eben Ihre eigene Anständigkeit.. (Sie verstehen? Nein? Also:) weil eben jener Tag und jene Laune ist, an denen man etwas anderes tut.

Wir gehen somit zum Rendezvous.

2.

„Hallo, Tobby! Hierher! 'Tag! Nett, daß Du gekommen bist; leg ab und setz Dich! Du mußt uns auslösen: der schlechte Wein trinkt sich nicht gut, und die besseren Sorten würden unser Budget zu sehr belasten!"

Herr Tobby Breslauer, oder Sie, lachen, geben beiden die Hand. Während Sie Mantel und Hut ablegen, werfen Sie einen Rundblick über den Raum: verhüllte Lampen, blasse, geschminkte Frauen und zweifelhafte Gents; die hinreichend bekannte Oberfläche. Mechanisch beginnen Sie:

„Wie gehts Euch denn? Lang nicht gesehn!"

„Danke mäßig!"

„Seht aber gut aus!"

„Äußerlich, äußerlich!"

„Und die schiefen Geschäfte?"

„Das ist es ja, mein Verehrter, das ist es ja! Aber reden wir nicht davon." Tobbys Freund gießt ein drittes Glas voll. „Oder besser; reden wir doch davon! Prost! Zuerst mal den alten Adam hinunterspülen: weg damit, trinkt!... Dann kommt das Nächste."

„Prost!" — Tobby setzt sich und wendet sich seinen Freunden zu; da ist, groß, breitschultrig und blond der Kaufmann Felix Urgell, der auf wechselnden Gebieten „es" immer wieder versucht; neben ihm, Typ des Großstadtgents, dunkelhaarig und weich, Herr Willy Meyer, Kommissionen, — wegen einer eigenartigen Freundschaft zu mehreren Jungen des Alexanderplatzviertels Olga genannt. Urgell erzählt:

„Heute hab ich mir Stadt und Straße mit ganz anderen Augen angesehn; wie eine neue Welt! Und sie gefiel mir... Es muß wieder etwas geschehn!"

„Arbeit?"

„Unbedingt! Es muß anders werden!"

Tobby lacht; zweifelnd-ungläubig mustert er Felix's ebenmäßiges, breites Gesicht: er kennt das ewig sich wiederholende Schicksal des Mannes: wie er in einem Anlauf, den niemand seiner langsamen Kindlichkeit zugetraut hätte, mit einem naiv-strahlenden Selbstbewußtsein in den Wirbel des Geldes sich stürzte und um sich schlug — um eben dann, wenn es fast erreicht war, urplötzlich zu erschlaffen und verständnislos-untätig zuzusehen, wie alle Hoffnung zerrann.

„Ernsthaft, Tobby, ich bin unwahrscheinlich heruntergekommen; wochenlang hat das Leihamt den Haushalt ernährt und der Gerichtsvollzieher hat bei mir angeklopft... Er ist beinah ein guter Freund von mir geworden! Was man wohl anfängt?"

„Schwer."

„Ich habs jedenfalls satt! Lang genug in die Wolken geschaut und auf die Grasstreifen vor meinem Fenster: wie aus einem Gefängnis! Herr, wie man trostlos zu werden vermag!.. Jetzt aber fühl ich eine andere Luft, es ist frei geworden! Und ich sag Dir, Tobby, es muß etwas geschehen und es wird!"

„Von Zeit zu Zeit ist das am Platz." meint Tobby und mustert den Andern: ob er wohl diesmal fähig ist es zu erreichen?

„Nicht von Zeit zu Zeit! Jetzt!... Jetzt ist der Augenblick!"

„Gegenwärtig verflucht schwer!"

„Trotzdem!... Ich bin so weit und es muß sein! Ich fühle die große Wut: und ich kenne das; einige Tage schon spür ich es kommen: man wächst, atmet freier, der Albdruck vergeht — und plötzlich stößt man dann mit dem Kopf durch die Wolken, kann sehen und schreitet aus! So ist es... trinkt! Bestellen wir eine neue Flasche! Schwedenpunsch? Das spitzt die Gedanken zu!"

Er winkt dem Ober. Olga lacht; breit und behäbig legt er mit beiden Ellbogen sich in den Tisch und zeigt sein rundes, schwach gepudertes Jungengesicht, sorglos und in aller Verderbtheit von einer frischen Keckheit; er hat noch kein Wort gesprochen. Er lacht und kokettiert mit den Nebentischen, an denen eine bunte Gesellschaft sich drängt. Sie sprechen gedämpft und ihre Bewegungen sind geziert; zwischen den Tischen tanzen sie, meist nach Geschlechtern getrennt; kontrollieren sich dabei im Spiegel. Man sieht ihnen zu wie Marionetten, dünnen Persönchen, die...

Aber Felix will bei seinem Thema bleiben:

„Man muß überlegen..."

„Das Geld ist knapp."

„Gleichgültig! Irgendwo muß es sein." Er denkt nach, sieht fragend Tobby an — „Ich brauche es heute, jetzt!"

„Schau: die Zahl der Autos steigt täglich und die Versicherungsgesellschaften blühen! Stets ein Beweis für die Pleite!"

„Ein Autogeschäft kann ich jetzt nicht beginnen."

„Eine Versicherung auch nicht; darüber können wir einig sein."

„Nicht gesagt, Tobby, nicht gesagt!"

„Na!...“ — Tobby lächelt: Der brächte auch eine Versicherung auf sehr kurze Beine? —

In Olgas Augen ist der Jagdhund erwacht; er spürt den Geruch des Geldes; er neigt sich vor in den Tisch, seine Finger krümmen sich wie zum Greifen; seine Vorschläge: Zwischenhandel mit im Preis reduzierter Ware? Zwangsverkäufe ausschlachten?

Doch Felix lehnt ab: für solche Geschäfte sei von Außenseitern kein Geld mehr zu haben. Heute sei „fair“ modern und die Leute steckten die Taler lieber in von vorneherein verlorene Unternehmungen, als in das Aussichtsreichste, wenn es nach Schiebung rieche. „Schade! Aufrichtig schade, weil es ein solides Verdienen wäre. Aber wir können den Fischzug nicht gegen die Meinung der Leute machen... Es ist so: man ist anständig geworden und sucht darum den Profit in dem, was jung und neu erscheint, nicht in den alten, bewährten Methoden. Ein Einfall fehlt, Olga! Es hat keinen Sinn an den alten Quellen Schlange zu stehen und zu warten!“

Er nimmt einen kräftigen Schluck, überlegt: Aber die Leichtigkeit des Verstandes scheint noch zu fehlen. Er sucht, trommelt mit den Fingern am Tisch. Von nebenan steht ein Mann auf, im Smoking, blasses Gesicht mit schlaffen, hängenden Wangen; tritt zu ihnen und starrt aus großen, gläsernen Augen nicht erkennend über sie hin, entfernt sich unsicher.

Felix schaut auf, diagnostiziert nebenbei dessen Zustand und spinnt seinen Faden weiter:

„Was tun? Was tun? Gerade jetzt alles verknappt und schwer! Und ohne Geld kann man nichts anfangen; nichts! — Olga hast Du nicht Koks bei Dir?“ — kommt er zum Mann mit dem Smoking zurück.

Olga verneint; steht dann auf und sucht im Lokal. Erkennt einen Händler und kauft ein Päckchen. Sorgfältig entfaltet Felix den Papierumschlag des Pulvers und schüttet eine Messerspitze des weißen Staubes zwischen den Daumensehnen am Handgelenk in die Grube, die man Tabatière nennt. Aufatmend saugt er den Staub in die Nase, reicht den andern den Rest des Päckchens:

„So ein bißchen Schnee fegt den Kopf rein; schafft schnelle und klare Gedanken! Da merkt man erst, wer man ist, und das Leben scheint nochmal so leicht!“

So sitzt man und erwartet plaudernd die Wirkung.

„Sag mal, Felix, wie geht es denn Deiner Freundin, der kleinen...?“

„Hertha? — Gut, daß ich daran denke! Olga, wenn Du den Doktor Klage siehst, sag ihm doch, er soll bei mir vorüberkommen; die Hertha fühlt sich so schlecht; ich glaube, das arme Ding ist schwanger!“

„Donnerwetter!“

„Nicht von mir! — Muß von vorher sein; aber sie kann das Kind doch nicht kriegen!“

Sie sprechen von dem Mädchen, einem blonden, farblosen Wesen, das Felix seit einigen Wochen beherbergt. Tobby hört den Worten der beiden zu und besinnt sich: was hat er eigentlich hier verloren? Füllt sich die Nase mit Kokain und betrinkt sich; sieht Menschen lächelnd von außen an; weil, sie von innen zu sehen, ihn schmerzte! — Und weiß in allem, wie sehr er nicht zugehört.

Da vernimmt er hinter sich eine unangenehmweinerliche Stimme, deren erpressendes Betteln verstummen macht:

„Mein lieber Herr Urgell! Lieber Herr Felix !— Ach, ich habe so lange nichts gegessen und mir geht es so schlecht; die Menschen haben einen alle verlassen! — Lieber Herr Breslauer, Sie sehen so gut aus! Seit drei Tagen habe ich nichts Warmes gehabt, ich kann nicht mehr stehen! Hunger, Hunger . . .“ — Die kleine Frau Jadassohn, eine zum Skelett abgemagerte Morphio-Kokainistin.

Felix macht eine abschüttelnde Bewegung: doch man konnte diese Frau nicht los werden: sie blieb wie an den Körper geklebt.

Tobby greift in die Tasche, reicht ihr einen Schein. Sofort verstummt die Rede. Die Frau steht noch einige Sekunden, unfähig die Entscheidung des nächsten Schrittes zu treffen. Dann mustert sie die übrigen Gäste und geht zu einem andern Tisch.

Man verstummt, trinkt. Die Peinlichkeit der Erpressung vergällt den Wein: die Aussichtslosigkeit jeder Gabe hätte Rechtfertigung verlangt, aber wer wagt dem anderen zu gestehen, daß er selbst vor drei Jahren diese Frau dort begehrt hat? Diese Frau, die heute zerlumpt und wankend sich durch die Straßen schleppt und für das erbettelte Geld nicht Essen kauft, sondern Morphium, Kokain! Diese Frau, die für fünfzig Pfennig sich jedem Wunsch prostituiert, wenn nur nachher das Gift blieb; der Sanatorium und Gefängnis nicht mehr zu helfen vermochten, nur der Tod! Und man spürt kühl und bitter in der eigenen Nase das Gift.

Schweigend gießt Felix die Gläser voll. Nur langsam kommt das Gespräch in Gang.

Felix beginnt:

„Geld ist knapp! . . Also: entweder Geld besitzen

und damit arbeiten; vielleicht billig kaufen: Waren, Wechsel, Außenstände . . . oder man muß die Geschäfte dort suchen, wo Geld noch flüssig ist! Oder besser dort, wo es flüssig gemacht werden muß!: Zwangsgeschäfte! . . Und: „Geschäft“ das heißt immer: Geld oder Dummheit der Anderen: meistens beides! . . Hm . .“

Tobby beginnt wieder zu lächeln: auf den Gedanken zu arbeiten kam sein Freund nie! Vielleicht ist es auch falsch, die Arbeit zur Voraussetzung des Verdienens zu erheben? Umgekehrt: wenn man die Möglichkeit des Verdienens hat, erfordert die Ausführung Arbeit; aber mit aller Arbeit kann man noch lang nicht verdienen. Felix aber war vor allem gegen die Arbeit . . dabei, wenn er in einer seiner seltsamen Unternehmungen fanatisiert war, darbte und schuftete er mehr, als zur Fundierung einer ordentlichen Existenz je nötig gewesen wäre! . . ?

Existenz? Nein! . . vielleicht eines kärglichen täglichen Brotes! Tobby überlegt: wenn er selbst nicht aus festen Verhältnissen stammte, ob er den Mut hätte, so zu risquieren? Oder ein kleiner Verkäufer bliebe, hinter dem Stand eines Warenhauses . . und in diesem Gedanken fühlt er plötzlich etwas wie Achtung und Anerkennung für diesen Anderen; erkennt etwas, das ihm fehlt und vielleicht sogar ihm überlegen ist . . . Er fühlt sich näher diesem andern, der gezwungen ist zu risquieren. Nur in dem Zufalle dieses Zwangs ist der Unterschied zwischen ihm und jenem, — wie groß auch die Welt ihn erscheinen läßt . . ? Er sieht hinüber zu der Frau Jadassohn, deren tote Augen unter dem Gift Leben und Glanz bekommen. —

Felix fährt fort:

„Geld oder Dummheit?.. Beides! Zuerst das Geld! Es ergibt sich die Frage: wo in der augenblicklichen Situation der Verknappung wird die Dummheit es ausgeben? So muß man vorgehen und konstruktiv den Plan eines Angriffs entwerfen!.. Gutwillig tut es keiner; man muß ihn zwingen oder ihm zeigen, daß er gezwungen sei: — woraus die zweite Frage entsteht: wo hat der bedrängte Geschäftsmann Angst? .. Gib noch 'ne Prise, Olga; das fegt das Gehirn aus und treibt Luft in die alten Windungen!: es wäre doch zum Verzweifeln, wenn man mit so einem Köpfchen, wie ich es aufhabe, nicht reich werden sollte! Was?" — In angehender Trunkenheit greift er über den Tisch und faßt Tobbys Arm. — „Und mit meiner Wohnung! Beste Lage im alten Westen; Klubsessel, elegantes Büfett und einen Bücherschrank, der nach was aussieht; echte Teppiche, — wenn sie nicht gerade versetzt sind. Übrigens... das Geld für rückständige Miete und Telefon hab ich heute schon aufgebracht! Also der Anfang ist da: es kann losgehn, nur — — Wo setzt man an zum ersten Spatenstich? Wiederholen wir: wenn es einem schlecht geht, wofür gibt er Geld aus, wofür?"

„.. Reklame?" — wirft Olga schüchtern dazwischen. Felix fährt auf, starrt ihn an und schlägt mit der Faust auf den Tisch (sie erregen bereits im Lokale Aufsehn):

„Reklame: prachtvoll! Das ist das Wort, mein Junge!"

„Wohl möglich" — wirft Tobby dazwischen — „Wenn die Geschäfte schlecht gehn, muß man versuchen, den Absatz zu steigern!"

„Richtig! Wenn einer ersäuft, dann brüllt er! So ist es. Olga, diesmal hast Du wirklich das Korn erpickt; prost!.. Wir werden Reklame betreiben!"

„Kein schlechter Plan! Ich glaube, daß Du dafür begabt bist: und gute Einfälle werden immer bezahlt."

Felix erwiedert im Ton jener Überlegenheit, die nur die Erfahrung und reichlicher Alkohol zeitigen können:

„Mein Lieber,.. meine Ideen verkaufen? Für 100 und 1000 Mark und dann zusehn, wie Andre daran gesund werden, da bin ich zu alt geworden! Wenn ich heute was mache, unternehme ichs selbst; für meine Tasche und auf meine Kappe! Das kannst Du beschwören!" — er dringt auf eine neue Flasche; Sauternes, der für die Mitternacht sich besonders eigne.

Reklame: das war sein Fall! Eine Firma gründen (vor allem das!) und loslegen: Pläne entwerfen, Verträge abschließen; verhandeln mit Leuten, die ein vielknöpfiges Telefon auf dem Tisch haben: Abgeholt im Auto des Herrn Direktors; Frühstück in der Fabrik; Hand auf die Schulter geklopft: „Mein lieber Herr Urgell!"...

Er beginnt zu phantasieren:

„Tobby, Tobby, goldene Lorbeerkränze dem heutigen Tag! Reklame: wir werden Leuchtbojen auf den Wannsee setzen, phantastische Männer, Kugeln und Kuben; Firmenzeichen mit strahlender Schrift. Bemalte Flugzeuge kreisen über Berlin; zehntausend Ballons, die mit Losen und Warenproben sich in die Straßen senken. Scheinwerfer schleudern Farbkeile und bunte Schrift in die Wolken; Phosphornebelgirlanden gezeichnet in den Himmel der Nacht! Autos,

deren Räder farbige Zeilen drucken auf den Asphalt. In Handtücher eingewebt, mit Reklame alle Lokale beliefert... Junge:..." — er kalkuliert an seinen Fingern „morgen: Disposition, einschlägige Lieferanten, Prospekte; übermorgen: Firma, Drucksachen, Annoncen nach Akquisiteuren. Fertig! Und dann am anderen Tag: Tür auf!, Kassa auf!: strömt das Geld!.. Dann kommen sie an, die kleinen Leute: Herr Schmidt und Herr Kunz und Herr Semmelbaum: „Herr Direktor!" hier und „Herr Direktor!" da und „Nichts zu machen? Nichts hineinzusteigen in das Geschäft?" Und bitten und betteln, daß man ihr Geld annimmt! Ha ha!.. Prost Tobby, prost Olga! Der Hirsch ist geschossen; ins Blatt!, und übermorgen regnet es Taler!"

Pläne, Kalkulationen, Bilanzen im Voraus; Summen, die ohne Kritik in die Wolken wachsen. Träume, vorweggenommene Erfüllung und Bilder der Sehnsucht im Licht einer bernsteinfarbenen Trunkenheit!

„Olga, Du bist im Geschmack ein Prolet und bleibst es! Anzüge, Weiber und Autos? Nein! Deine Vorstadtideen des reich gewordenen Portiers!.. Es sind Selbstverständlichkeiten, ein Neben-dran, nicht das Ziel!!: Sein eigener Herr sein, nach niemandem fragen! Die Stadt betrachten und sagen können: ich ändere Dich, wie ich will! Morgen, in einem Monat: so sollst Du sein! In der geballten Hand sie halten, die Drähte, Fäden und Schienen... Drüben die Spießer, die schäbig jetzt ihren Schoppen trinken, die sollen flüstern: Urgell?.. Urgell!.. Der den Umsatz regiert! Ohne Urgell: nicht zu machen; nicht zu machen, mein Kind! Nicht ohne Urgell!.. So muß es sein!

„— Weißgestrichene Treppe, Marmor; Aufzug, Flucht von Büros. Wartezimmer da, dort für die Herrn Direktoren und: Selbst auf dem Tisch das Telefon mit den zwei Dutzend Knöpfen: „Hier Abteilung Lichtreklame!.. Zeitungen? Bedaure, nichts mehr zu vergeben! Für die nächsten sechs Wochen nicht!.. Wer möchte mich sprechen? So, A.E.G. Ist selbst da? Soll zehn Minuten warten!".. Zehn Minuten warten, die A.E.G., Olga, das ist die Macht! Daß sie warten müssen das ist es — und sie sollen warten, verdammt!

„— Und, Tobby, Villa im Grunewald! Diener im Garten, Livree, schneidet Rosen! Schneidet im Garten Rosen! Diener am Telefon: „Hier Haus Urgell!" Haus Urgell, Haus Willi Meyer! Und Diener überall. Neger als Pförtner und Boys..

„— Der Rolls-Royce.. der hellblaue? Was, Sie kennen ihn nicht: Felix Urgells Rolls-Royce?!.. Aber dazu muß man noch schuften, mein Junge, mal ran an die Strippen; Ideen im Kopfe. Klug sein und ein so großes Kinn!" — mit der Hand zeigt er den Energiegrad an, den er meint.

Tobby lächelt; er ist noch der nüchternste von den Dreien, vielleicht, weil er als der müdeste kam; wie einem Spuk folgt er dem Wechsel der Bilder und fühlt sich bei aller Lustigkeit eng und gepreßt.

...

Allmählich erlahmt Urgell: schweigsamer sinnt er vor sich hin und greift mit der Hand nach imaginären Gewinnen. Aber Olga beginnt gesprächig zu werden: schwärmend erzählt er von zwei Studentinnen, die er heute kennen gelernt und mit denen er sich für morgen abend ins Josti am Potzdamer Platz verab-

redet hat; die eine davon ist so schön.. und so fein!: da ist er den ganzen Nachmittag bei seinen Kunden herumgelaufen, um Geld aufzutreiben. Damit er morgen richtig mit den Damen ausgehen kann! —

Es ist ein Uhr, Lokalschluß; man zahlt und bricht auf: die Jünglinge mit ihren schleudernden oder gewundenen Gesten, die Frauen bittend nach dem Besitzer der Nacht.

Tobby ist auf die Straße getreten und sieht dem Publikum nach; die wenigsten wollen heim gehn — und, wie trostlos ist ihr Daheim! Sie müssen viel Gift nehmen jeden Tag und mit Lachen und Tanzen sich müde machen: damit sie nicht merken, wie arm sie sind! Eine Flucht in die Larve der Mienen und die Marionette des Leibs; doch.. die einzige Flucht?

Instinktiv knöpft er den Mantel bis oben zu und fühlt sich in den anliegenden Stoff hinein; die Kälte der Straße macht nüchterner, freier atmet er in die reinere Luft. Da kommen die Freunde beide; man schüttelt sich nochmal die Hand, lallt laute Worte von Danke und Wiedersehen, trennt sich. Soll er das Auto nehmen, das drüben am Eck den schlafenden Führer beherbergt?

Unschlüssig überquert er die Straße, zieht dann vor zu Fuß zu gehen.

Warum eigentlich heut dieser Abend?

Nur, um trunkene Worte zu hören, unfrei und betreten dabei zu sitzen? Ob diese Leute die Welt so sehen, wie sie sie schildern? Dann ist sie jedenfalls bunter, als seine ist! Und wohl ebenso wirklich; oder noch mehr. Er fühlt: wenn man vom Ausgangspunkt nur um einige Grade rechts oder links sich dreht, schauen die Dinge anders aus; doch scheint es

klüger in der Mitte zu bleiben, — wenigstens glaubt man es.

Diese Leute hier haben so große offene Oberflächen; er kommt sich vor, wie ein geschlossener Zylinder, der unter Druck steht: von den Beinen bis an den Hals verschnürt. Aber er hat, was man Existenz nennt; ob es ein Ausgleich ist? Und, warum die Existenz nur mit solchem Aufwand erhaltbar ist.. und mit solchem Mangel an Mut?! Da bleibt viel Kraft um zu überlegen, — da man ja doch nicht zu handeln wagt!

Das eine oder das andere, — scheint ihm die Wahl. Er steht auf der anderen Seite,.. ohne indes beruhigt zu sein. Sehnsüchte zeigen zu jenen hinüber und suchen nach Brücken, die unter Bäumen im Dunklen liegen.

Ob er zu sehr sich verknöchern ließ? Zu wenig an Unterhaltung dachte und an die Befreiung des lösenden Worts? Selbst, wenn die Trunkenheiten es brächten!

Vor seinem Vorstellen gaukeln die Figuren der Tanzenden, wiederhallt die schrille Musik und die Worte Urgells, dessen erregter Kopf und die greifende Hand deutlich vor ihm sind... Ob er in der nächsten Zeit öfter ausgeht? Es hat vielleicht keinen Sinn, dem Leben so fremd zu werden.

...

Haben Sie nie den Schrecken erlebt: gebunden am Ufer zu stehn, während das Leben ertrinkend nach Ihnen schrie? Es ist ein gefährlicher Augenblick: darum hat Odysseus seinen Gefährten die Ohren verschmiert.

Aber auch ihn trug das Schiff vorbei.

3.

Olga geht zeitig zum Rendezvous: es sind Damen der Gesellschaft und er ist stolz zu wissen, was sich in diesem Falle gehört. Er hat sich auf neu geputzt und ließ sich die Haare schneiden. An der Schläfe gescheitelt, kleben sie pomadisiert auf dem Schädel; Puder auf der frischen Rasur, aus der oberen Jackentasche ein seidenes Spitzentaschentuch in koketten Falten, Hände und Nägel auf Glanz manikürt: so gleicht er der männlichen Modepuppe eines Vorstadtwarenhauses und zeigt, welchen Wert er auf sich und auf die Begegnung legt.

Was aber denken zwei Damen, die sich mit einem fremden Manne treffen? Einem Manne, dessen oberflächliche Gepflegtheit über seine Mängel nicht hinwegtäuschen kann; dessen einziger Reiz darin bestände, ein verderbter Stalljunge zu sein!

Neugier? Sie ist mehr Triebfeder, als wir ahnen; oft überlegen wir lange und putzen uns schöne Gründe auf, deren Sinn nur ist, unserer Neugier eine toternste Rechtfertigung anzuziehen. Aber „Neugier" erklärt noch nichts; sie besagt ja nur, daß das andere neu ist und bei dem „Neu" öffnen wir die Augen und blicken auf eine erhoffte Erfüllung; wir stellen von uns aus ein Bereitsein, das häufig einem offenen oder verborgenen Mangel entspringt. Aber selbst, wenn der Mangel bewußt ist, braucht noch kein Glaube an die Erfüllung zu sein; im Gegenteil kann eine bestimmt geartete Neugier eine tiefe Flucht oder Unfähigkeit verbergen.

Doch diese Dinge führen zu weit und die vorliegende Frage ist einfacher zu beantworten. Die Stu-

dentinnen, allein in der fremden Stadt, sehen vor sich eine weitere Welt; ihre früheren Erlebnisse, immer dieselben, sind mit wenig Worten erzählt; mit sieben Jahren entdecken sie, daß die Eltern nicht immer freundlich zu einander sind und vor ihren Kindern manchmal mit Mühe nur sich beherrschen; mit zwölf Jahren erkennen sie, daß alle Erwachsenen dumm sind. Und, da niemand von ihnen verlangt, den Beweis ihrer eigenen größeren Klugheit anzutreten, verallgemeinern sie ihre Erkenntnis in rücksichtslosester Weise. Mit vierzehn Jahren schwärmen sie für einen Lehrer, mit sechzehn hören sie die Beteuerungen eines gleichaltrigen Jungen. Später haben sie gelernt, daß alle Männer ihres Kreises dasselbe sagen; sie haben weiter gelernt, daß die Ziele fern sind und das Erfassen schwer: daß man auf manches verzichten muß.

So fürchten sie jene Wirklichkeit, die draußen hinter den Fenstern ist; sie wissen, daß sie in einem Truge leben unter rosafarbenen Schemen, und, daß das Ende des Traumes ist: einen Mann zu heiraten und so zu tun, wie die Eltern taten.

Erna, die größere, hübschere, lächelt dazu; sie ist leichtsinniger und hat ein Äquivalent der Enttäuschung gefunden: die Lust am Gefallen. Selbstsüchtig und oberflächlich freut sie sich auf den nächsten Tag; ihre Worte sind: „Mein Gott, die Universität ist so grau!" Lotte, breiter und weniger günstig in Form und Bewegung, verbirgt den Verzicht unter Schweigen und müder Skepsis. Sie hängt an der schöneren Freundin und dient ihr; und sie erwartet sich nichts. Sie wird nur mitkommen, weil es die Freundin wünscht; eigentlich hält sie es sinnlos auf Wirklichkeiten zu rechnen:

Natürlich, das, was man lehrt von Moral und Anstand und Recht, ist erlogen — aber durch eine Änderung kann man auch nicht gewinnen; man kann eben von dieser Welt als einzig Günstiges sagen, daß sie noch schlechter sein könnte. Die Quintessenz ihrer Philosophie: ein Achselzucken, während man Schlagrahmtorte bestellt.

Sie meinen, diese Charakterisierung sei für unsere Zwecke zu individuell? Wie schade! — Ich finde, das es nur sehr wenig Leute gibt, die über sich Bescheid wissen; auch diesen hilft es nichts. Die anderen aber haben von nichts eine Ahnung und fühlen sich wohl. Im Kerne aber sind beide sich gleich. Wir nun betrachten hier eine einzige Seite der ganzen Persönlichkeit: die Erwartung ans Leben... und begehen vielleicht die Sünde, vor den ersten Schritt zur Erfüllung ein Fragezeichen zu setzen. Es mag dies eine Sünde wider den guten Ton sein: da man niemandem Dinge sagt, die er nur ungern hört — doch, wenn es so ist, beweist es, daß wir sehr allgemein formuliert haben. Ich denke also, wir einigen uns, die beiden Studentinnen so, wie vorgeschlagen, zu lassen: das Fragezeichen im roten und das im blauen Licht. —

Inzwischen ist Olga in der Vollkommenheit seines Friedrichstadtideals im Café Josty angekommen. Auf der oberen Terrasse sitzend, überfliegt er das Gewühl des Potsdamer Platzes: Hausfronten, Bäume; Straßen, die in stumpfen, abgerundeten Winkeln sich schneiden; in der Mitte, innerhalb eines Rasenrunds, der Verkehrsturm; Menschenmenge und sich stauende Wagen; Schutzleute mit ausgebreiteten Armen, die Stellung im rechten Winkel wechselnd. Und dann die wartenden Wägen, in breiter Front von beiden

Seiten einstoßend in die Öffnung; einige Minuten und Wechsel: wie bei jenem papierenen Kinderspielzeug, das quer und längs nacheinander das Maul aufreißt: Himmel und Hölle.

Kindlich amüsiert sieht er dem Umschlag zu und freut sich über das Lärmen dieser Lebendigkeit. Im allgemeinen ist er für solche Eindrücke nicht sehr empfänglich; sein Interesse konzentriert sich: man kann nicht einmal sagen um Geld, sondern: um das, was man für Geld sich kaufen kann: um Essen und Trinken, Anzüge, Autos und Weiber und um jenes Niveau billiger Eleganz, in dem für seine Augen das größere Leben sich darstellt. Am meisten aber erregt ihn der Vorgang des Kaufens, das laute und öffentliche Ausgeben des Geldes. Es muß rollen und dies Rollen muß hörbar sein! Alle Sinne muß es blenden, es muß betäuben, berauschen und imponieren; den wahrhaften Eindruck geben von Gold, das fließt!

Dafür rackert er sich am Tage, kriecht in alle Winkel und Schleichwege der Wirtschaft, scheitert und rafft von neuem sich auf, schwindelt, ist unsolid, ist bereit zu hungern und zu betrügen: für jenen Augenblick, wo unter strahlendem Lichte der Lampen (Sekt, Weiber, Musik!) das Gold leicht wird und sprudelt; fontänengleich über dem Tisch in der glitzernden Luft. Manchmal, und wenn auch nur für Momente, glauben und glauben machen, daß Leben unendlich sei und keine Nacht besteht: in diesem Augenblick kostspieliger Illusion besteht für ihn der Wert der Welt.

Er selbst durchschaut es nicht; und gerade die Unbewußtheit dieser primitiven Ekstase beläßt ihm eine gewisse Lust und Lebhaftigkeit des Zugreifens,

eine muntere Ursprünglichkeit, die (durch alle Verderbtheit erkennbar) ihm zwar nicht bei gewiegten Kaufleuten, wohl aber bei Frauen und Fremden leichtes Vertrauen verschafft. —

Einige Minuten nach der verabredeten Zeit erkennt er auf der anderen Seite des Platzes die Damen. Sie sind entsprechend der Jahreszeit hell und farbig gekleidet. Rechts und links schauend, drängen sie sich zwischen den Wagen und Inseln durch und kommen auf Zickzackwegen zur Plattform vor dem Café, wo die Zeitungsverkäufer und die Müßigen lungern.

Olga macht sich bemerkt und wartet stehend, bis die Studentinnen über die Treppe herauf sind. Er geht ihnen einige Schritte entgegen; seine Begrüßung ist von einer ungekonnten Feierlichkeit, deren Komik die Damen sich nicht zu entziehen vermögen: wie man exotische Gäste begrüßt, oder wie Soldaten sich photographieren lassen! Man lacht, ohne sich zu verstehen. Olga ist unsicher, bietet die Plätze an.

Man setzt sich. Der Tisch, buntgedeckt am Rand der Terrasse, ist von einer kleinen, braunumhüllten Lampe gekrönt. In Kniehöhe blühen die fleischigen Zweige der Geranien, die außen den Fuß des Geländers umkleiden. Drunten sieht man auf die Köpfe der Menschen und in die Tiefen der Tassen; sieht Hüte, Zeitungen, Teller, bis im weiteren Umkreis die Figuren der Länge nach sichtbar werden und sich im Trubel bewegen.

„Man sitzt nett hier!"

Wie bei allen dieser Rendezvous sind die ersten Minuten von einer kleinen Peinlichkeit. Weswegen man sich getroffen hat, daß man vielleicht sich liebt und sich lieben möchte, das kann man nicht sagen:

doch das Verschweigen belastet und andere Worte sehen nach Ausrede aus. So sucht man das Dritte, das Unbeteiligte; aber es fehlt der Ausgangspunkt der Verständigung, die gemeinsame Sprache. Jeder blickt auf die Seite, und selbst das Reden des einen bleibt dem andern stumm. Olga fürchtet zu plump und unbeholfen zu sein; die Studentinnen sind zwar angeregt, aber von gleicher Bereitwilligkeit zur Befangenheit, wie zum Übermut; und ebenso gewillt über ihn zu lachen, wie über den Inhalt seiner Worte, oder über sich selber. Die Ankunft des Obers, der Bestellung verlangt, ist eine ungenügende Unterbrechung und Ablenkung.

Aber Olga ist nicht der Mann, auf psychologische Kompliziertheiten freiwillig einzugehen; er beginnt kurzentschlossen den Angriff und denkt sich: die Hauptsache bleibt ja immer die Konversation; wie beim Geschäft! Mit ein paar Schlagworten beginnt er, jagt eine lustige Erzählung hinterher und richtet dann ein paar dicke Komplimente an Ernas Adresse. Hierauf eine Entschuldigung, weil er sie auf der Straße ansprach; geschickt angeschlossen die Freude, daß sie heute erschienen seien und dann wieder ein Witz; vor dieser Technik fallen die Schwierigkeiten wie Kartenhäuser zusammen!

Die Studentinnen lachen und Olga kommt eben in große Form, ganz breit aus sich herauszugehen und sich zu entwickeln — als ein flüchtiger Blick nach unten ihn für einen Nu verstummen läßt. Er vertieft sich in seinen Kuchen, überhastet dann das Gespräch: wie eine Dame, die mit einem geht und auf einmal sagt: „Bitte unterhalten Sie mich jetzt recht intensiv!" — weil ein unbeliebter Bekannter vorbeigeht.

Aber Olga ist ein schlechter Schauspieler; er stockt, wie gebannt schweigt er über den Platz hin, wo zwischen den Baumkronen die Leipziger Straße spitz in die Perspektive flieht... und in dieser Hemmung wird plötzlich das Knattern der Wagen laut, die Rufe der Zeitungsverkäufer und das Schreien der Menge. Tellerklirren, Hupen und Auspuffzündung. Olga zuckt für einen Moment nach rückwärts, schrickt sofort zurück und wendet wie kurzsichtig sich den Gesichtern der Damen zu, die lächelnd über seinen Rücken hinsehen und... Felix betrachten, der in Herthas Begleitung strahlend vergnügt an den Tisch tritt:

„Guten Tag, Kinder! Das ist nett, daß wir uns zufällig hier treffen!": eine Lüge, die gar nicht den Anspruch auf Glauben erhebt.

Olga ist wenig erfreut: warum hat er auch plaudern müssen! Er springt auf und versucht Urgell abzuschütteln, — was er bei seiner Kenntnis des Freundes nicht hätte unternehmen brauchen. Auch die Damen denken nicht daran von Felix wegzusehn; sie scheinen der Meinung zu sein, daß: ob einer oder zwei oder ein halbes Dutzend, in diesem Falle die Unterscheidung nicht wert sei. Jedenfalls Olga ist nicht erbaut und auf Schlimmes gefaßt, während Felix arglos sich vorstellt und setzt. Hertha, blond, blaß und verweint, folgt seinem Beispiel. Man ist kaum richtig zusammengerückt, als Felix beginnt:

„Sagt einmal, Kinder, wieviel Geld haben wir eigentlich alle zusammen?"

Olga fährt auf. Unbekümmert spricht Felix weiter:

„Wenn es nämlich genügt, kann ich ja abendessen; und nachher werden wir weitersehen." — damit legt er großzügig eine Mark auf den Tisch.

Olga kocht und bereitet sich vor loszuwettern. Aber die Damen lachen: nun erst wurde es wirklich neu! Lotte meint:

„Wenn wir genug haben, wird Herr Urgell abendessen; das finde ich logisch!" — und legt fünf Mark neben das Silberstück. Olga will einschreiten: selbstverständlich sei der ganze Tisch sein Gast; doch damit begegnet er heftigem Widerspruch und, als auch Erna fünf Mark in die Kasse beisteuert, legt er noch zehn Mark zu und versinkt in wütendes Schweigen. In Sachen des Taktes (wie er ihn versteht) ist er sehr empfindlich und zögert gegebenenfalls keinen Augenblick laut und vernehmlich seine Meinung zu sagen.

Felix streicht den ganzen Betrag ein und spricht:

„Ach was, mit dem alten Abendessen! Ich werde zwei Eier im Glas, ein großjähriges Schinkenbrot und eine Pastete nehmen; wir können ja nachher sehen, ob noch Hunger bleibt!" — er winkt dem Ober — „Hertha, Du kannst Dir auch eine Pastete bestellen!"

„Ich...? Ich esse auch zwei Eier im Glas und ein Schinkenbrot!"

„?"

„Und zahle selbst!"

„... Wovon?"

„Ich habe!"

Waren die früheren Flegeleien Urgells in einer infantilen Nachlässigkeit gesagt, deren Offenheit eigentlich niemanden verstimmen konnte, so war jetzt seine Verblüffung über die unerwartete Anmaßung seines Schützlings so überwältigend, daß selbst Olga sich ihrer Komik nicht zu entziehen vermag. Man lacht: über Felix, über Hertha und über die Situation

und in diesem Lachen ist der Friede geschlossen und der Abend gerettet; man fühlt sich bekannter und aneinander froh. —

Plötzlich beginnt Hertha zu schluchzen und vor sich hinzuweinen.

Die Studentinnen bemühen sich um das Mädchen, ohne Antwort von ihr zu erlangen. Sie legen ihr Kuchen und Schlagsahne vor und reden ihr zu. Felix erklärt mit gleichgültigen Worten den Grund ihrer Traurigkeit: sie kann doch das Kind nicht haben!

Frauen sind in solchen Fällen beredt und können sehr zärtlich sein; aber Hertha ist nicht das Objekt, an dem Worte oder Liebkosungen helfen. Sie hört nicht, will nicht hören und, während die Tränen ihr über die Wangen laufen, vertilgt sie Nahrungsmittel und schluchzt.

Aussichtslos ist es ihr zureden zu wollen; unmöglich sie zu trösten. Zucker, Liquör, und eine Prise Kokain: dann wird sie zufrieden sein und sich beruhigen! Wie ein Tier; doch ohne dessen Wildheit.

Die Studentinnen lassen ab; sie sind erschreckt von diesem neuen Bild; eine Welt, aus trüben Romanen oder Hinterhöfen geholt. Zwei Männer an ihrem Tisch, beide einfach und fühllos: der eine in seiner naiven Vollkommenheit, der andere in seiner kindlichen Unart, und zwischen deren Händen ein Schicksal, das von irgendwoher getrieben, müde und wund sich niederläßt, selbstverständlich und unpathetisch verendet; und an den Nebentischen und drunten andere Leute, Fremde mit gleichen, blutenden Heimlichkeiten: die fragend-geängstigten Augen der Mädchen begegnen sich. Doch kann keine bei der

anderen Antwort lesen; Erna fühlt wie ein unverständlich wollüstiges Schaudern.

Sie wendet sich dem Platz zu, wo eben die Reklamehäuschen entflammen; der Verkehrsturm blinkt heller sein weiß, rot und grün. Die Scheinwerfer einzelner Autos öffnen sich und das rote Licht der wendenden gleitet rechts und links um die Kurven; die Omnibusse erhellen sich, die Trambahnen leuchten: und alle diese sich bewegenden Flammen geben dem Platz, der am Tage lärmend-geschäftig, nüchtern und staubig wirkte, eine Art von geheimem, selbständigen Leben, das fremd ist und selbst wieder ängstigend... wie die Vielen auf dem Asphalt, die eilend stoßend und drängend zusammen eine schreiende, sich bewegende Masse sind.

Von rechts und links treten die Kolosse des Palasthotels und des Fürstenhofs aus dem Dämmer; leuchtende Aufschriften an ihrer Stirne und unten die strahlendhellen Scheiben der Restaurants; weiter hinten das Café Vaterland, wo das blaurote Firmenzeichen der Ufa wie ein Stern zwischen den Bäumen hängt.

Die zwei Kandelaber am Platz zischen mit ihren acht Flammenkugeln; am Himmel zieht eine Perlenkette von Bogenlampen die Leipziger Straße hinaus; all das wie schwebend, wie in der Luft sich wiegend, mit den Möglichkeiten des Unwahrscheinlichen und des Grauens; eine Orgie des Lichts und der irrenden Lichter, hinter denen gekauert große, schwere Dämonen lauern.

Es liegt wie ein Druck auf ihr, wie eine Verheißung; die Augen öffnen sich in einer Gebärde des großen Empfangens; es ist wie ein Ruf nach entblößendem Vorwärtsdrängen.

Plötzlich erschrickt sie; sie fühlt Olgas Finger auf ihrer Hand und fühlt die Berührung des fremden Fleisches; rote, klobige Finger, die aus dem Dunkel zu greifen scheinen und ihrem Leibe sich nähern; atemlos läßt sie ihre Hand dem Entsetzen und starrt auf den Platz, — den zweifelhafte Gestalten zu füllen beginnen:

Schleichend, von einer unbekannten Finsternis ausgespien ballen sie sich an den Ecken, bewegen sich in einer dunkeln Geschäftigkeit. Aus den Bäumen scheinen Gesichter zu starren, die blassen Fassaden leben... und aus dem Branden von Licht und Lärm dringt ein Durst zu ihr, der Durst nach den Geheimnissen dieser und jeder Nacht.

Sie erschlafft; es ist ein schönes Gefühl des Wehrlos-seins.

. . .

Als es kühler wird, beschließt man, in ein nächstes Lokal zu gehen.

Dort begegnet man einem anderen Bekannten, dem Dr. Klage. Unordentlich in Kleidung und Haltung tritt er an den Tisch und flüstert ein paar Worte zu Felix. Seine Hände und Knie zittern, schlaff hängt der Unterkiefer in dem auffallend müden Gesicht; ein politischer Flüchtling, ein Obdachloser? Unruhig suchen die lichtlosen Augen, die Worte sind hastig und abgerissen: ein zerfallener Intellektueller!

Er pumpt sich ein paar Mark von Urgell und verschwindet. Die Damen wagen nicht nach ihm zu fragen; aber ehe sie mit ihren Überlegungen zu einer Entscheidung kommen, ist der Doktor zurück. Er ist munter und frisch, die Augen leben und haben

einigen Glanz, das Gesicht fast Geschlossenheit! Lächelnd verbeugt er sich und nimmt Platz.

Lotte, die noch das Bild seiner letzten Schritte sieht: gespenstig, als lösten im nächsten Moment sich die Scharniere der Knochen und knickte dieser Leib auf den Boden zusammen, kann den Blick nicht von ihm wenden; langsam begreift sie den Zusammenhang: Morphium.

Der Doktor beginnt zu plaudern; klug blicken die Augen unter der vollen, gut modellierten Stirn mit den dunkeln, zu langen Haaren; schwer lastet die große, kräftige Nase über den Lippen, die trotz der Spuren von Leben und Schicksal noch fein und geistvoll sind. Seine Worte klingen manchmal bizarr; doch stets sind sie unterhaltend; langsam vergißt Lotte ihr unverhehltes Entsetzen und gerät in ein erschrecktes Staunen: dieser Mann, der bei seinem Erscheinen nur Abscheu und Mißtrauen erweckte, entpuppt sich als ein Mann von Niveau und Kultur.

Sie greift in die Unterhaltung ein; zuerst geht es um Kunst und Literatur; dann um Theater und die Skandale des Tages; langsam schalten Olga und Felix aus dem Gespräch, bilden einen Zirkel für sich. Allmählich folgt ihnen auch Erna. Der Doktor, mit Lotte allein, landet dort, wo immer Fremde sich etwas zu sagen haben: dem Sinn und der Auffassung des Lebens.

„Die Wirklichkeiten sind arm; Technik und Industrie haben in diesem Jahrhundert den Menschen gefressen und saugen ihn aus. Zwei Möglichkeiten bestünden: das Abenteuer und die Sexualität; in beide flüchtet und in beiden verdichtet sich das, was wir noch „Erleben“ nennen. Aber die Zahl der Aus-

schweifungen ist begrenzt und ihre ewige Wiederholung setzt einen Stumpfsinn voraus, den wahrscheinlich nicht einmal der unbegabteste Spießer aufbringt. Ich vermute, daß in diesem Punkt mehr als in allen anderen Momenten die Fundierung der öffentlichen Sittlichkeit gegeben ist... Was kann man denn schon?: Nehmen Sie doch den Krafft-Ebing oder sonst ein anderes Lehrbuch! Solange Sie reizlüstern sind und das Gebiet Ihnen neu ist, mag es Sie unterhalten. Auf die Dauer?... Lieber in einem Kontor Kolumnen addieren! Das ist wenigstens appetitlich!"

Lotte lacht; der Doktor spricht über die unpassendsten Themen in einer so selbstverständlichen Art, daß es nicht angeht, darüber schockiert zu sein.

„Sie lachen heute aus den Illusionen einer Jugend, für die Sie Gott-sei-Dank nicht verantwortlich sind. Und schließlich: behalten Sie ihre Illusionen! Was ist denn noch reizvoll an diesen Wirklichkeiten als der Übergang zur Enttäuschung?... den man nachher Erfahrung nennt und in grauem Gewande Freunden und Kindern vorstellt! Und die Abenteuer? Glauben Sie mir, daß Napoleon und Alexander näher an einem Dichter standen als an einem Realisten! Beide hätten vielleicht vorgezogen Homer zu sein oder Sophokles; und nicht nur die mongolischen Eroberer haben in den Stunden der Hinrichtungen an Verse gedacht. Cervantes war Soldat und verwundet, ehe er Seiten füllte, und der einzige, von dem ich weiß, daß er die Kunst um des Lebens willens aufgab, Rimbaud, starb übereilt, ohne Gelegenheit zu haben, seinen Irrtum wieder gutzumachen!... Wahres Erleben ist einzig möglich in den Gefilden der

Phantasie, wo die Entfernungen schrumpfen und über den Strom der Zeiten kristallene Brücken führen. Außer den Wirklichkeiten, wo die Vision lebt und über den Lotosmeeren schwebt das Imaginäre... Hier ist der Quell orientalischer In-sich-Versunkenheit und die Wurzel des Opiumrausches; das Land der Dämonen, bevölkert von den vielgestaltigen Seelen des Alkohols, des Kokains und anderer magischer Gifte: sie sind die Flügel, die über die Wolken heben!"

Wie einen Bettler, den ein Heiligenschein umgibt, starrt Lotte den Doktor an. Ein Prophet, der, wenn auch nicht Gläubige zu sammeln, so doch die Krämer zu geißeln scheint! Aus seinen Worten strömt eine schwere Berauschtheit, die an Weihrauch und kirchliche Gewänder erinnert; er tötet die Wirklichkeiten, er haßt sie; an ihre Stelle setzt er ein Ewiges, das dem Tode verwandt ist... wie den Kult einer entlegenen Keuschheit!

„Sie wenden ein, daß die Gifte das Leben verzehren: eine begeisternd naive Bequemlichkeit! Die charakteristische Eigenschaft des Lebens ist, daß es sich aufbraucht: langsamer oder schneller, je nach dem Rhythmus des individuellen Alterns. Immer und jedes Leben! Oder glauben Sie, daß die Nächte in den Wüsten Australiens unter dem südlichen Kreuz oder jene auf den Eisfeldern Sibiriens vorteilhafter sind für die sogenannte Gesundheit? Erleben ist immer dasselbe und in allen Fällen eine Art Fanatismus, eine Art Gottesdienst für einen zerstörenden Gott, den die Alten treffender als Göttin bezeichneten. Opfer, Priester, Idol: die Dreieinigkeit! Man opfert sich auf. Entbehrung, Elend, Verkommenheit: es ist dieselbe Ekstase des Ewigen, Raum- und Zeit-

losen, Ungebundenen. Nur vollkommener in den reinen Gebieten der Phantasie, als in den knappen Möglichkeiten dieses kläglichsten aller Planeten..."

„Im Abenteuer" — fährt er nach einer Pause fort — „setzen Sie sich ein, sich und ihr eigenes Leben. Es ist Ihr Alles; aber dennoch nicht viel. Im Geschlecht züchtigen Sie Ihren Schmerz, Ihren Stolz, Ihren Ekel; und erleben den Sturz des geschändeten Leibes auf den kalten Stein im trüben Licht eines unterirdischen Tempels: Prostitution der Eingeweide. Vielleicht auch, Blut am Talar, sind Sie Priester und heben die Hand zu Ihrem unbekannten Idol. Doch allein im Rausch bin ich Gott, bin Erde und Welt und die ewigen Kreise des All; ich erschaffe das Licht, bin Pflanze und Fels und grüner, saugender Schleim in der Brandung; bin Röhren des Hirschs und Fraß der Hyäne: Schneesturm, Musik und Achill. Ich bin der Schein und der Sinn, bin Tod und Geburt und das Leben: Opfer, Priester, Idol!"

Er verstummt, lehnt sich zurück; nach einigen Sekunden erhebt er sich und verläßt das Lokal — um die verlöschende Flamme neu zu entfachen.

Schaudernd blickt Lotte ihm nach: jener Mann im Dienst eines verzehrenden Lasters, der auf seinen Schultern das Wissen um eine Welt und um ihre Sünde zu tragen schien! Muß man so grausam bezahlen?

Seine letzten Sätze, so sehr es Dinge sind, die sie nicht kennt, empfindet sie als eine ihr sehr nahe Offenbarung und fühlt eine unerhörte, wollüstige Sensation des Im-tiefsten-Zerbrochenwerdens.

4.

Sollen wir ausführen, wie die Bekanntschaft der bisher Vorgestellten sich zu einem Kreise verdichtet; wie in den nächsten Tagen Tobby hinzustößt, die Erwartungen und Möglichkeiten der Einzelnen sich verstärken? Es gäbe vielleicht dem Autor Gelegenheit, ein ausgefallenes Lokal zu schildern, eine Razzia oder einen recht freien Abend in Urgells Wohnung; man könnte Psychologie in Nuancen treiben oder eine Situation aufputschen, wie ein Schachproblem: zu einem verblüffenden Schluß. Mich interessiert es nicht. Interessiert es Sie: so rein aus Spielerei den Menschen zuzusehen und sagen, sie seien eigentlich ganz amüsant?

Es ist eine Frage der Weltanschauung; diese hier dogmatisiert: nachdenken darf man nicht; es betrübt nur und vergällt jeden Wein: aber enthaltsam-sein hat auch den üblen Leumund des Prinzipiellen. Warum sich entscheiden? Schön ist ein parfümiertes Bad, schön sind die Blumen und die Worte der Dichter, die lange schon tot sind. Schön ist die Buntheit, in der das Leben von Unglücksfällen zu deren luftiger Aufhebung schreitet! — Es ist die Theorie des verzichtenden Lächelns, die Apotheose des bescheidenen Spiels. Wenn es den Leser reizt, wollen wir ihm im Voraus verraten, daß unsere Figuren zugrunde gehen in einem trüben Rausch: in dem ihre Leiber wie Mietskasernen allmählich zerfallen und rings um den Schutt unwirkliche, etwa vorweltliche Landschaften wuchern. Wir bestätigen mit Doktor Klage, daß einiges an den Mysterienkult einer rätselhaften Gottheit erinnert und anderes an eine strenge Besessenheit; man kann auch auf diesem Wege span-

nungslos oder bewußt sein. Am Anfang jedoch steht der Wille zum Mut.

Dieser Ausdruck wird auffällig sein und Sie entgegnen mir, entweder besäße man Mut oder nicht; für einen Willen dazu sei nach Ihrer Kenntnis kein Platz... Vielleicht habe ich mich schlecht ausgedrückt; vielleicht wird der weitere Verlauf meine Absicht erklären. Ich finde nur: wenn jemand Mut hat, braucht er noch lange keine Gelegenheit haben ihn zu betätigen; und dieser unbeschäftigte Mut rebelliert in ihm und macht ihn irr. Wenn aber einer keinen Mut hat, kann er gleichwohl die Notwendigkeit: nicht nur der Entscheidung, sondern sogar des Wagens verspüren; und auch in diesem Fall gärt es in ihm. In beiden Fällen: wenn zufällig er die kriegerischen Fanfaren hört, wird er, und läg er im Grabe, aufstehen, und, wäre er nackt, dem streifenden Heere folgen! Und die Trompeten rufen im nächtigen Land!

Aber wir sind zu weit gegangen; es gibt Dinge, die kaum genannt schon in die Fernen locken: ein Beweis und Anzeichen dafür, daß sie gefährlich sind. Man sollte sich nur mit solchen Dingen beschäftigen; doch muß man sehr vorsichtig sein; denn, gleichgültig wo einer steht, ist rings um ihn Sumpf. Indes, soll man warten, bis einem Schwimmhäute wachsen? —

Wir waren dabei, dem wißbegierigen Leser zu verraten, daß diese Menschen zugrunde gehen. An und für sich ist das nicht wichtig, besonders, wenn man das Wie vernachlässigt. Es kommen täglich Viele unter die Räder, ohne daß wir es weiter betrachten; nur der Polizeibericht und die Selbstmordstatistik reden davon. —

Wir haben zwei Studentinnen, einen Arzt und ein paar Kaufleute auf den Plan gestellt; wir hätten statt der Studentinnen Bürgermädchen und statt der Kaufleute Dichter auswählen können. Einiges Äußere wäre anders geworden, doch der Sinn müßte derselbe bleiben; sonst rechtfertigt es nicht, daß wir versuchen, uns selbst mit den Spielern zu identifizieren. Der Ablauf muß notwendig und allgemein sein.

Wenn ein Einzelner stirbt, interessiert uns das nicht; das individuelle Leben ist — wenn wir von wirtschaftlichen Momenten absehen wollen — einzig für den Träger von Wert. Wesentlich wird das Ereignis erst, wenn wir selbst Überlegungen, Fragen und Vorwürfe anschließen müssen. Das heißt, wenn im einzelnen Schicksal das Zufällige von Umgebung und Beiwerk verblaßt und eine Logik und innere Konsequenz so zu Tage tritt, daß wir uns ihnen nicht mehr verschließen können.

Was heißt Konsequenz oder Logik eines einzelnen Schicksals? Zuerst doch nur, daß wir, die Zuschauer, uns scharfsichtig genug erkennen, diesen Zusammenhang aus dem Geschehen herauszusehen. Erst in zweiter Linie und, wenn wir uns nicht irren, fragt es sich, ob er im Individuum lag. Dort nennt ihn der Gemeinplatz Verhängnis. „Er ist seinem Verhängnis begegnet." Durch einen scheinbaren Zufall geliefert ist das Verhängnis der Angelpunkt, an dem ein logischer Ablauf den Hebel einsetzt; die Schiene wird aus dem vorgeschriebenen Gleis gehoben und, wenn kein Unglücksfall vorschnell es endet, kommt es zu einer Fahrt in ein unbekanntes Gebiet. Aber auch Verhängnisse können lügen, trotzdem das Wesen des echten Verhängnisses wäre, wahr zu sein.

Wir verfolgen die Wege unserer Figurinen und fragen uns: wo in ihrem Schicksal zeigt sich die Logik, und, welches ist der Boden, dem entwachsend diese Logik zum Untergang führt. Das Exceptionelle darf nur sein, daß hier Dinge geschehen und wirklich werden, die sonst nur Andeutung bleiben und ungeboren sich selbst und das Individuum stumm verkümmern. Oder soll man verschweigen, daß nur die Praxis geändert ist, wenn an Stelle des Todesurteils lebenslängliches Zuchthaus tritt?

...

Tobby Breslauer bummelt unter den Linden, erkennt einige Meter vor sich Lotte, die aus der Staatsbibliothek kam. Er zögert für einen Augenblick: soll er ihr nachgehen?

Er hat in den letzten Tagen manches sich überlegen müssen; ziemlich viel war er bei Felix und in dessen Kreise gewesen: er fühlt, daß die Ausflüge seinem Gleichgewicht nicht sehr gut bekommen. Manchmal ja, da muß man ausschweifen; das gibt eine Art moralischen Fundaments; für die nächsten Wochen ist man dann stabilisiert. Aber, wenn die Ausschweifung zur Gewohnheit wird, zweifelt man an dem Sinn der Stabilisierung und statt des Fundaments resultiert eine Erschütterung. Man sagt sich: „Das kann nicht so weiter gehen“ und geht einen Schritt zurück.

Doch diese Überlegung wäre Tobbys eigenst private Sache, wenn er nicht, vielleicht mit dem Leser, sich um die Studentinnen sorgen würde. Also beschleunigt er seinen Schritt.

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, haben Sie einen Augenblick Zeit für mich?“

„Tobby!“ — sie reicht ihm lächelnd die Hand. „Wollen wir in ein Café gehen, oder ziehen Sie vor, daß ich Sie begleite?“ — nicht unauffällig genug tritt er ihr gegenüber und blickt in ihre Augen.

„Was haben Sie nur? Sie tun so feierlich... Nein,“ — lacht sie — „ich habe heute noch kein Kokain genommen! Aber, was haben Sie denn mit mir vor?“

„Ich wollte ein paar Worte mit Ihnen sprechen.“

„Bitte.“ — sie staunt und denkt nach: dann glaubt sie seinen Plan durchschaut zu haben und hält sich bereit.

Sie biegen in die Wilhelmstraße und verlangsamen das Tempo. Lotte wartet, aber Tobby ist unfrei. Erst wenn man reden will, merkt man, daß man selbst über eine Sache nicht klar ist. Wie würden Sie es denn einer Dame sagen?

Er beginnt zu stottern, sagt endlich:

„Wie... fühlen Sie sich im Kreise Urgell?“

„Welch komische Frage! Gibt es denn einen solchen?“

„Ja. Zwar mit ständig wechselnden Menschen; doch das Gesicht bleibt sich gleich.“

„Ist das nicht überall so? Auch bei den kleinen Bürgern und in den Salons?“

„Sie fühlen sich also wohl?“

„Wohl?... Urgells „Kreis“ liegt nicht außerhalb aller Welt und die Leute dort sind unterhaltender, als in der Pension. Doch, warum fragen Sie das?“

„Weil ich mich darüber wundere.“

„Tobby, Tobby! Ich dachte, es seien dort Ihre Freunde?“

Er fühlt die Ironie: in den Stunden des Zusammenseins hat er sich deutlich genug um Erna bemüht. Er hat keine Chancen wahrgenommen; er hat nicht einmal gewagt, kräftig sich einzusetzen.

Verärgert würgt er das Gedenken an Erna zurück und überredet sich, daß er in uneigennütziger Absicht spreche. Glaubt er sich selbst?

„... Wenn ich in eigenen Dingen spräche, könnte ich das direkter erledigen, Gnädiges Fräulein!"

Lotte lacht; sie erinnert sich, wie Erna sagte: Tobby?... hat keine Aussicht; den Typ habe ich schon mit der Milchsuppe genossen.

Aber sie kommt zum Thema zurück:

„Also Sie finden, daß wir beide dort nicht hingehören?"

„...Ja."

„Dann ist es doch sehr eigentümlich, daß wir gerade Sie dort kennen lernten, Herr Breslauer?"

„...Gnädiges Fräulein, wir wollen nicht Stich und Parade spielen. Ich will Sie nicht angreifen, noch sollen Sie sich verteidigen. Wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, hören Sie an, was ich sage, und prüfen Sie nachher, was richtig ist?"

„Sie halten sich also verpflichtet, mir Kommentare zu geben: ich will Ihr Gewissen nicht mit einer Unterlassung beschweren, also legen Sie los! Übrigens, Tobby, glaube ich nicht, daß wir einig werden. Also, was meinen Sie?"

Tobby liebt Erna und hat die Wahl entweder von dieser lebenden Liebe zu sprechen oder vor der erdrosselten. Beides ist keine Tribüne eines gerechten Gerichts. Spricht er vom Leben, dann muß er mit einer Rechtfertigung seiner eigenen Stellung beginnen.

Wird er diese verantworten können? So hat er die zweite Wahl zwischen Heuchelei oder Anmaßung. Im besten Falle also erreicht er Klärung des Standpunktes, — was praktisch wünschenswert scheint.

Von der Frage der unterhaltenden Darstellung aus, wäre es also klüger, die nächsten Seiten zu unterlassen; wie man es auch schildert, werden sie unerfreulich sein. Das Beichten scheint immer nur dem Laien interessant. Ein alter Priester, den ich darüber fragte, antwortete mir: Glauben Sie nichts von dem, was man Ihnen darüber erzählt: es ist das langweiligste, das Sie sich denken können, weil es immer dasselbe ist. Der Durchschnittsmensch wird nicht abwechslungsreicher, wenn man ihn besser kennt. Was erwarten Sie sich? Himmelschreiende Laster oder umfassende Heiligkeit? Nichts von dem: ein wenig Eitelkeit, aus der Hochmut, Arroganz, Mißgunst, Neid und Intrigantentum wachsen; eine beträchtliche Schwäche, aus der Ausschweifung, Lügerei und Genußsucht, Diebstähle usw. entstehen, und ein wenig Unehrlichkeit mit allen Formen der Lüge. Was weiter? Ich glaube sagen zu können: die großen Sünden sowohl, wie die großen Anständigkeiten begehen die meisten zufällig und blind; und selbst dort, wo Reue und Vorwurf sie packt, zeigen sie in der Auswahl schlechten Geschmack.

Dieser Mann war ein gütiger Pessimist; ich fragte ihn noch, da diese Frage besonders mich interessierte, wie es mit dem Glück im besseren Sinne, der Zufriedenheit innerhalb ihrer Lebensumstände bestellt sei? „Wenn Sie von unglücklicher Liebe absehen, sind die Menschen mit ihren Kleinigkeiten hinreichend beschäftigt, um solche Probleme nicht zu bemerken.

Sie sprechen vom Durchschnitt und denken sich ein Ideal!"

Wir wollen hier annehmen, daß Lotte ihre Möglichkeiten des Ausweichens und des Verkennens nicht ausnützt und daß sie auch keinen Gebrauch macht von der Gewohnheit reich erzogener Damen, ihrer Umgebung sich überlegen zu fühlen. So beginnt sie:

„Sie glauben also, daß Töchter guter Familien nicht das Recht haben, Menschen anderer Anschauungen und Gesellschaftskreise kennen zu lernen?"

„Glauben Sie, daß nächtliche Gelage und Kokain eine geeignete Methode des Kennenlernens bedeuten? Rausch?... Es ist Theorie und Ausflucht. Alle Befallenen preisen das Gift und drängen es jedem auf, gierig Proselyten zu werben. Weil man sich selbst entschuldigt und aus der Not eine Tugend macht: Sie wissen, daß der Kater neue Betäubung verlangt. Das Wort Betäubung allein schon kennzeichnet die Lage. Was erwarten Sie sich?... Die verheißenen Seligkeiten? Sie sind ein kurzer Traum, dem rasch die Ernüchterung oder der Wahn folgt. Oder Erlebnisse? Von den Folgen einer beträchtlichen Hemmungslosigkeit abgesehen, geschieht doch in diesen Kreisen n i c h t s! Es ist heute genau so wie an jedem anderen Tag; das Erlebnis ist einzig die entsetzliche Trostlosigkeit... und die Sinnlosigkeit des Unglücksfalles, wenn einmal der Wahn überhand nimmt oder die Dosis zu hoch ist...?"

„...Wenn Sie aus Ihren Sätzen den Begriff Gift streichen, trifft das, was Sie sagten, auf jedes, besonders das tägliche Leben zu. Es ist also nichts geändert, höchstens deutlicher gemacht!... Aber sprechen Sie weiter!"

„Sie meinen also, daß Gift und Betäubung belanglos seien? Und führen wohl als Beweis an, daß Felix, Olga und eine ganze Gemeinde jahrelang diesen Giften fröhnt und erhalten bleibt; sogar in der Eigenheit dieser Athmosphäre, deren Unbelastetsein nicht ohne Anreiz und Gefälligkeit ist. Aber sehen Sie nicht, wie sie gegen gesunde Menschen verändert sind? Und glauben Sie, es sei schön, wenn etwa vom Morphium Ihre Haut durch Pusteln entstellt wird, oder vom Kokain die Scheidewand Ihrer Nase abstirbt, sich löst und Sie gefühllose Stücke aus den Öffnungen ziehen? Wenn Ihre Nase einfällt und entzündlich sich rötet?"

Sie zuckt ablehnend mit den Schultern und schweigt. Tobby glaubt sich der Wirkung seiner Beweisgründe sicher und fährt ruhiger fort:

„Vielleicht fragen Sie mich, mit welchem Rechte ich in diesen Kreisen verkehre und die ungültigste Antwort in Ihren Augen wäre vermutlich die, daß ich ein Mann bin... Erholung? Wenn es erfreulich wäre! Entspannung, Vergessen in dieser Umgebung verantwortungsloser Leichtigkeit? Auch ein Wiegen in der Illusion nicht gewagter Ekstasen? Nehmen Sie an, daß es Feigheit ist, eine innere Inkonsequenz, die für ein Fehl auf der einen Seite den Ausgleich in einem anderen Übermaß sucht. Aber ich habe einen Beruf, der von mir verlangt und mir Halt ist und mich zu mir zurückführt."

Lotte fällt ein:

„Der Beruf rechtfertigt also die „Sünde"? Wenn ich mein Leben erarbeiten würde, hätte ich Recht auf das „Laster"? Seien Sie doch nicht komisch, Tobby! Streichen Sie von Ihren Worten Sünde und Laster

den Staatsanwalt weg und seien Sie ehrlich: jeder Beruf ist arm; irgendwo muß man den Reichtum sehen. Dann werden wir uns einigen und ich entgegne Ihnen: das Leben ist arm; irgendwo muß man darüber sein. Man hat doch, wertend gesehen, wirklich nichts zu verlieren!"

„Ich weiß es nicht," — erwiedert Tobby und versucht den Ursprung ihrer Gründe zu sehen — „man macht sich selten darüber Gedanken: ungefähr hat man das Gefühl für das Richtige... Der Mann ist auch plumper in diesen Dingen und leicht auf Ersatz eingestellt. Die Frau mag fanatischer sein; wenn sie sich einsetzt, gibt sie sich ganz. Dann ist es doppelt gefährlich..."

„Sie verschätzen die Situation, Tobby; aber Sie brauchen mir die Gefahr nicht zu zeigen. Ich kenne sie und weiß, was ich tue. Daß ich, wenn ich mich einsetze, es ganz tue, ist mir Voraussetzung. Ob ich es treffe, ist eine Frage allein des Instinks, . . dem ich vertraue!"

„Es gibt Fälle, in denen der Instinkt mit einer folgerichtigen Sicherheit fehlgreift!"

„Tant pis!"

„.. Es braucht nicht ausschließlich am Träger zu liegen: Sie dürfen nicht vergessen, daß diese Gifte zuerst den Instinkt zerstören, dann die Persönlichkeit, und erst zum Schluß..." — unsicher bricht er ab. Wie dieser Frau es erklären?:

Das stille, unauffällige Mädchen, das schweigend, wie eine Trabantin neben der strahlenden Freundin saß, entpuppt sich plötzlich als wehrhaft und angriffslustig! Wohl entsinnt er sich, wie sie aus ihrem versteckten Lächeln der Zuschauerin manchmal recht

treffende Bemerkungen in das Gespräch warf. Doch sie ist mehr geworden, freier, gelöster: als ob sie Richtung gewonnen hätte und klare Bewegung!

Das Gefühl einer unklaren Angst überkommt ihn bei dem Gedanken, daß diese Frau wertvoll sei und gefährdet in ihrer belasteten Schwere. Eine Angst, die mit Anerkennung und Neid gemischt ist! Wie ihr es sagen?

Es gab ja Punkte, sehr versteckte Winkel der menschlichen Seele: geheime Dürste und Unbefriedigtheiten, ein Drang sich zu vergessen und über sich heraus nicht einzeln zu sein: sexuell und mystisch und in blutigem Sinnverhältnis zur Wirklichkeit! Vielleicht sogar war dieser Drang positiv und bejahend im höchsten Grad — aber davon zu sprechen scheint wie eine Schamlosigkeit! Da man doch keine Lösung angeben kann! Besonders nicht er, der Kaufmann, ungeübt in der Theorie dieser Dinge; der einmal im Jahr den Moment erlebt, in dem es lebendig wurde.. das „Unglück der Zeit", wie er es nennt. Und dann sorgt er, daß es möglichst schnell wieder einschlief. Warum denn betrinkt man sich, warum geht man von Zeit zu Zeit in die Dielen? Es ist Chloroform, damit die Narkose erhalten bleibt und man nicht zu sehr erwacht. Man müßte sonst Angst haben, daß etwas oder sogar das passiere!

Er überlegt, ob Lotte nicht in einer anderen Art zu diesen Dingen steht; gar nicht aus dem Standpunkt erwünschter Betäubung... Die Mehrzahl der Anderen, der Alltäglichen mochte Krankheit, Leichtsinn oder Verführung dem Gift in die Arme treiben; vielleicht auch Verzweiflung. — Doch es handelt sich gar nicht mehr um die Gifte; es handelt sich um das Leben!

Weiß er denn, ob nicht auch bei den Andern, den Kranken und Schwachen das Gift nur die Augen öffnet: allerdings ohne Gesundheit und Kraft zu geben?!

Er ist eben dabei, nicht etwa die Rechtfertigung der Gifte, sondern nur ihre Gleichberechtigung (und die des Selbstmords) sich zuzugeben, als Lotte ihn unterbricht:

„Sie meinen es sicher gut mit mir, Tobby, und ich danke Ihnen. Wahrscheinlich haben Sie auch vom Standpunkte einer Majorität aus recht. Aber, ob man „bürgerlich", das heißt: in seinem Kreise bleibt, ist nicht eine Frage des Wollens, sondern eine des Könnens! In gewissen Graden der Blickweite gibt es kein Zurück mehr, sondern nur noch ein Scheitern oder Darüber-hinaus!"

„.. Sehn Sie sich vor! Wir haben zuviel Menschen begeistert, geschmückt und froh in den Krieg ziehen sehen, um nicht zu wissen, wie das wahrscheinlich endet; haben Sie einmal sich vorgestellt, wie so ein Regiment aussehen würde, wenn jetzt so, wie sie sind, die Teilnehmer vor Ihnen defilierten?.. Sie sind klug genug, um zu wissen, wo Sie sich befinden, und sind ebenfalls klug genug, um zu erkennen, daß nicht hier die Ebene des Kampfes ist, die man durchschreitet zu einem erhofften Ziel. Vielleicht ist es besser und frömmer sich zu risquieren, als sparsam sich zu erhalten; vielleicht ist Verschwendung angemessen denen, die reich sind:.. aber, das hier ist keine Ebene, es ist ein Abhang des Verkommens!"

„Verkommen ist relativ. Ist der andere deshalb wertloser, weil er nach anderem orientiert ist? Wer einmal den Maßstab des Geldes und der gesicherten

Existenz in seiner Absolutheit aufgibt, dem gelten auch dessen Schätzungen nicht. Trotz des Näherungswertes, der nach dem Durchschnitt zielt! — Außerhalb der Geschlechter von Beruhigten und Arbeitsamen: die Ausgestoßenen, Verachteten tragen die Bewegung der Menschheit!.. Natürlich ist das der warmen Geborgenheit dieser Erde entwachsen; aber die Früchte reifen doch nur in Sonne und Wind! Man muß nicht von wertvoll„er" oder wertlos„er" sprechen; nicht einer den anderen herabsetzen. Beide sind wahrscheinlich nötig; nur, daß nur einer wagt."

„.. Ich bin nicht bewandert in diesen Dingen zu streiten; mir ist wie ein Irrweg von Lichtern, Trugschlüssen und Verhängnis! Aber nehmen Sie nur das Eine, Letzte: Reinlichkeit und die äußere Form, und vergleichen Sie!"

„Sie wollen sich rechtfertigen? Warum? Es griff Sie ja niemand an!.. Und dieses alte Lied von der Verpackung?! Glauben Sie mir: die Menschen der guten Verpackung kenne ich von Jugend an und weiß, was da dran ist! Sehen Sie: wenn ich nicht leben würde und müßte von dem Geld, das mein Vater verdient, möchte ich das Recht für mich nehmen, gegen diese ganze Gesellschaft und gegen dieses System mich zu stellen. So.. habe ich wenigstens nicht die Verpflichtung, es als richtig und alleinselig-machend anzuerkennen!"

Tobby verstummt unsicher; die Zusammenhänge entgleiten ihm; er kann Recht nicht von Unrecht mehr unterscheiden und überlegt:

„Das klingt alles richtig und ist doch falsch.. Ich kann es Ihnen auch nicht beweisen. Vielleicht läßt sich dieser Beweis gar nicht führen oder . . man

muß praktisch tun, was theoretisch falsch ist. Ich fürchte für Sie. Sie wagen zuviel auf einmal: so kann man nicht gewinnen.. Sehen Sie diesen Dr. Klage," — wie ein Ertrinkender hält er das Argument — „er ist sicher weitaus der begabteste dieses Kreises: ein Mann voll von Fähigkeiten und.. völlig verkommen! Hoffnungslos, ohne jede Aussicht seine Begabung zu nutzen!"

„Es hat wirklich keinen Sinn, daß wir weiter verhandeln, Herr Breslauer! Ich glaube, es ist alles Sachliche gesagt!.. Wollen Sie mich an den Omnibus bringen?" Versöhnlicher fährt sie nach einer Pause fort: „Man kann niemandem helfen wollen; nie gegen seinen Willen und immer nur dann, wenn er wehrlos ist. Der Doktor verbrennt an der Vielfalt seiner Anlagen, nicht an den Giften. Und ich?.. Wenn es ruft, muß man Folge leisten; „das will der König von seinen Soldaten!" — Vertragen wir uns!"

Sie kehren um und gehen die Linden entlang. Es ist beinahe wie ein Einverständnis.

Kurz vor der Haltestelle kommt über den Damm Olga auf sie geeilt:

„Habt Ihr gehört: Klage ist verhaftet!"

„Wie?" — stößt Lotte hervor — „Weswegen?"

„Betrug an Chauffeuren."

„An Chauffeuren?"

„.. Soviel ich weiß: mit dem Auto vor eine Apotheke gefahren, mit einem Päckchen herausgekommen und dem Fahrer erzählt, er habe in der Eile die Brieftasche vergessen; ihn angepumpt und ihm eine Anweisung auf „seine" Klinik gegeben; auf gefälschten Rezeptformularen."

„Wo ist er?"

„Polizeipräsidium vermutlich, Alexanderplatz."

„.. Morphium" — sagt Tobby — „Hallo, was ist denn los?"

Lotte war plötzlich weggeschossen, in das nächste Auto gesprungen, davongefahren. Olga grinst:

„Sie liebt ihn doch! Sie waren doch dauernd zusammen!"

Tobby erkennt; doch überschätzt er die Wichtigkeit dieser Aufklärung.

5.

Der Leser, der sich am Anfang unserer Geschichte mit Tobby identifizierte und die Rolle des nachdenklichen Zuschauers zu spielen hoffte, wird nun verärgert sein: Tobbys Abgang aus seiner Rettungsaktion war nicht gerade der eines Helden! Zwar kann er sich mit Gemeinplätzen retten: „Ein Volk, dem nicht zu helfen ist! Sie wollen ja draufgehen, laßt sie! Viel literarische Ideologie um noch mehr Verlottertheit!" usw. Wahrscheinlich sogar wird Tobby dergestalt seinen Ärger äußern; hat er denn nötig, sich um fremde Göhren zu kümmern, von einer Erna sich dumm behandeln zu lassen? Er wird nicht mehr hingehen, gut; und die Sache ist für ihn abgeschlossen.

Aber Ärger ist eine Regung, die höchstes Mißtrauen verdient. Es gibt eine Geschichte von einem Kastilier und einem Andalusen, die mit einander in Streit gerieten; der Kastilier warf den andern in einen Sumpf. Der, im Moraste steckend, richtete sich mühsam auf und rief seinem Gegner zu: „Wenn Du mich sofort herausziehst, bin ich bereit, Dir das Leben zu schenken!" — Er hätte sich auch ärgern können und sagen: daß der Kastilier ein Feigling sei; er habe ihn am Bein gepackt und sei überhaupt nur mit Hilfe des Schmutzes mit ihm fertig geworden. Er hätte auch in seinem weiteren Leben ablehnen können mit Kastiliern zu verkehren. Auch in diesem Falle wäre er sich als der Überlegene vorgekommen: der Ärger ist hier ein Mittel, seine Niederlage nicht zuzugeben, indem man gleichzeitig den Nächsten dafür verantwortlich macht. In dürren Worten ausgesprochen wirkt er komisch: „Du Feigling bist schuld daran, denn Du hast mich geschlagen!"

Auch Tobby muß mit dem Vorwurf der Feigheit nach Hause gehen. Er hat nicht gewagt, sein Verlangen nach Erna in Taten zu äußern: er ist bei Seite gestanden und hat mit müdem Lächeln verzichtet. Aber das Verzichten ist bei ihm habituell geworden; er merkt es nicht mehr, bildet sogar eine eigene Theorie sich aus. Die ganze Unterhaltung ist um die Frage des Mutes gegangen: er versuchte dem Mädchen begreiflich zu machen, daß auf seiner Seite, auf der des Vorsichtig-sich-schützens das Heil sei. Hätte er Lottes wegen die Unterredung gesucht? Kaum. Ohne es deutlich sich zuzugeben, hat er an Erna gedacht: der nicht erobern konnte, wollte Retter und Freund sein. Eine erschlichene Liebe oder die Feigheit als System.

Er hatte auch die Unterhaltung ganz anders geplant; er wollte die Gefahren des Giftes schildern, den raschen körperlichen Verfall, die sittliche Verwahrlosung und die Wahnzustände der Spätzeit; das Ende im Irrenhaus oder Gefängnis. Statt dessen muß er sich zugeben, daß das Gespräch, trotz vieler Irrtümer und Trugschlüsse im einzelnen, im ganzen zu folgendem Resultat führte: „Die Koksnase ist nicht schlechter, als die Arterienverkalkung: wie man's auch anpackt, gehts schief! In jedem Falle ist das Leben verloren!"

Anderseits hat Lotte nicht das Kokain verteidigt! Die Theorien des Dr. Klage sind übertrieben geäußert, ins Paradoxe gesteigert. Nicht der Rausch ist wesentlich, sondern das Wesentliche berauscht! Die Voraussetzung ist, daß eine rasche Entscheidung stets

einer langen Krankheit vorzuziehen sei. Das Leben von heute ist eine lange Krankheit und, wer sich nicht verpflichtet hält an der Organisation dieser Krankheit mitzuarbeiten, braucht keine Gewissensbisse zu haben.

Beides, die Ausdörrung des arbeitenden Menschen, wie das Kokain sind Auswüchse. Aber wir können den Knoten der Wirtschaft hier nicht entwirren; er ist zu verwickelt und vom Einzelnen aus nicht zu übersehen. Im Fall Kokain genügt zur Betrachtung der Mensch. Hier fertigt der Einzelne in sich seine Probleme ab und begeht in sich allein seine Fehler.

Wir wollen also die beiden Auswüchse einen gegen den andern erinnern und vorläufig dem weiteren Verhalten unserer Akteure zusehen. Eines ist vielleicht noch zu bemerken: wir bemühen uns, keine Lumpen zu zeichnen und bitten den Leser, den einzelnen Personen auch weiterhin ohne Mißtrauen zu begegnen. Wir nahmen zu dieser Geschichte (Sie wissen doch, wir haben darüber miteinander gesprochen?) Menschen, die mit durchschnittlichen, allerdings verschiedenen Anlagen ausgestattet im Leben stehen: so wollen wir auch nichts anderes zeigen, als die Gestaltung dieser Anlagen unter vorhandenen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen.

...

Felix Urgells Wohnung am Schöneberger Ufer ist ein ebenerdiges Junggesellenlogis von zwei Zimmern, Bad und einer Kochnische im Flur. Durch einen Seiteneingang des Hauses tritt man direkt von der Straße aus ein; auf die Straße schauen auch sämtliche Fenster. Die Zimmer sind einheitlich und recht geschmackvoll mit neuen Stücken möbliert; alt

ist nur der Stutzflügel, ein Rest aus Urgells Familienerbe.

Zu den Besonderheiten der Wohnung gehört, daß man das Wohnzimmer nur durch das Schlafzimmer betreten kann und daß das Bad wieder jenseits des Wohnzimmers liegt. Aber da niemand sich an dieser Anordnung stieß, blieb sie, wie sie einmal getroffen war und gab zu mannigfaltigen Spaziergängen Anlaß.

„Unsere Firma wird schon in weiteren Kreisen bekannt“ — sagt Felix zu Olga, der eben eintrat — „heute morgen war ein Beamter der Steuer da und wollte die Bücher einsehen. Ich habe den Mann auf ein paar Wochen vertröstet: wir seien noch in Gründung und vorbereitenden Unterhandlungen.“

„Ich glaube auch, wir haben diesmal aufs richtige Pferd gesetzt.“

Felix begeistert sich wie gewöhnlich:

„... eine überlebensgroße Idee, sage ich Dir, überlebensgroß!“ — er pocht mit dem Handrücken auf ein Bündel Korrespondenz, das er eben zu ordnen begann — „Da liegt Geld darinnen, mein Junge! Da ist was zu besehen!“

Olga wirft sich auf den Diwan und beginnt zu schnupfen; seine Liebe mit Erna ist nicht sehr glücklich und er hat nötig, sich Trost und Selbstbewußtsein zu schaffen. Felix blättert in seinen Papieren:

Anfragen, Offerten, in Aussicht gestellte Aufträge; Kalkulationsgrundlagen, Detaillierungen, Konkurrenzangebote; er befindet sich in einem Elan von Geschäftigkeit, umgeben von Plänen, Zahlen und Firmen. Agenten und Aquisiteure rennen die Wohnung ein, man geht immer mehr ins Weite, verhandelt, bespricht und leitet ein, was für ein großes Unter-

nehmen zu viel gewesen wäre. Es ist auffällig, wie trotz der scheinbaren Straffheit der heutigen Wirtschaft in manchen Branchen die persönliche Wucht des einzelnen sich durchzusetzen vermag, und Felix in seiner einfachen Art riß die Menschen und Widerstände mit sich. Man hörte ihn an, glaubte ihm — und seiner Illusion einer blühenden Firma, die nur Geschäftigkeit war.

Olga, von Natur aus mißtrauischer und weniger großzügig, risquierte nicht gern; er vermittelte lieber, war der geborene Agent. So begnügt er sich damit, neue Kunden zu werben und bei den alten vorzusprechen; er steht in den Büros und plaudert; abweisen läßt er sich nicht, so bringt er fast immer eine Aussicht oder ein noch günstigeres Resultat mit nach Hause.

Er ist ängstlicher: so beobachtet er Felix und drängt ihn, endlich etwas zur Ausführung zu bringen. Doch dazu fehlt immer das Geld; Urgell erklärt das in seiner gewohnten Art: bei einem kleinen Auftrag lohne es nicht; der lege die Betriebsmittel fest ohne wesentlichen Gewinn zu versprechen. Um aber einen größeren finanzieren zu können, müsse man erst die Anzahlung einiger weiterer Aufträge abwarten —, und er wartet gläubig von einem zum anderen Tag.

Inzwischen kostet der Haushalt; man lebt nicht sparsam. Nach wochenlangem Darben hatten die ersten Scheine in den Fingern gebrannt: sie mußten hinaus! Und jetzt hatte man sich an Wein und Delikatessen gewöhnt, an Theater, Variétés und Vergnügungslokale. „Man muß sich zeigen; es stärkt den Kredit; man muß sich sehen lassen! Wenn einer

verschwindet, denkt man gleich: er ist pleite!" Eine Schreibmaschine ist angeschafft, keine Verhandlung mehr ohne Likör und Zigaretten, kein freier Abend mehr ohne Gäste. „Das braucht man um arbeiten zu können; Leute um sich und die Anregung des Alkohols und der Gespräche; es ist eine Bewegung, die die Nerven massiert!" „Wenn man verdienen will, muß man groß aufziehen: die Spesen bedingen den Umsatz und der die Gewinne. Auftreten, das gibt Vertrauen!"

Und, als ob er recht hätte: immer war Geld da! Olga staunt. Niemals hat er Felix in so gutem Zustand gesehen, spielend trieb er die Dinge vorwärts! So glaubt Olga trotz seiner Bedenken. Allerdings einige Male hatte Erna ihr Letztes geben müssen, auch Lotte hatte man angepumpt — und tags darauf zurückgezahlt. Hin und her war das Geld gewandert, aber man lebte davon, die Aussichten mehrten sich und stets kam Geld in die Kasse. Felix war ein Genie. Wie er es schafft, kann Olga nicht übersehen; es ist auch nicht sein Ressort. Schließlich glaubt er, daß alles vorwärts gehe und nichts verdorben sei.., und daß seine Bedenklichkeiten von seiner eigenen Angst herrühren.

So gibt er sich seinen privaten Sorgen. Mit Erna kommt er nicht recht zusammen; liebt sie ihn überhaupt? Und merkt sie, daß er sie ernst nimmt? Manchmal fürchtet er, wenn man es deutlich ihr zeigte, sie würde es gar nicht verstehen und nur komisch finden. Es ist, als ginge sie für sich allein durch die Welt; und sähe selbst die nur im Traum. Als risse sie aus vor der Welt, ebenso wie vor dem Mann. Aber er kann es ihr nicht begreiflich machen,

sie lacht nur; wenn er sie dann umarmt, gestattet sie's wie eine Schmeichelei, die ihr wohl tut.

Es ist nicht das Richtige — sagt er sich — ich kann von diesen Verstiegenheiten nicht leben; ich bin ein Bauernjunge und brauche kräftige Kost, ich gehe kaputt an diesen halben Erfüllungen und dreifachen Ekstasen. Dann ist er niedergeschlagen und verzweifelt an sich, weil er es nicht schaffen kann; es ist ihm, als wär er allein, ganz allein, verlassen und elend. Rings vor sich sieht er Vorwürfe; wenn er sich umdreht, Gespenster: sein bisheriges Leben, das immer nur das Geschäft von heute war, nie ein Fundament für das Später! Das erdrückt ihn; Brust und Atem voll Angst... dann nimmt er Kokain.

Er weiß, wohin es ihn führt: ein paar mal schon ist er in den Krankenhäusern gelandet. Aber er kann nicht anders: mit dem Koks im Kopf ist er was und kann arbeiten; glaubt, daß er zu was tauge und es erreichen werde. Da ist die Welt plötzlich kleiner geworden und nicht mehr so furchtbar; ganz zahm ist sie und seine eigenen Schritte sind größer; dann sitzt Erna neben ihm, lächelt und alles ist leicht.

Ob es Wahnsinn ist? Die kleine Jadassohn ist ja auch zugrunde gegangen; eines Tages hatte man sie in einer fremden Wohnung zusammen mit dem Inhaber tot aufgefunden. Vielleicht Absicht, vielleicht Unglücksfall; es war ja gleich.

Er ist müde sich zu besinnen; es nutzt ja doch nichts! Seine Gedanken gehen weiter zu Andern:

Urgells Hertha? Neulich hatten sie ihr einen eisernen Nagel abgenommen, mit dem sie die Schwangerschaft unterbrechen wollte; aber es war ja nichts mit dem Mädchen anzufangen, nicht mit ihr zu reden.

Stumm und verstockt den ganzen Tag. Schließlich eines Abends war sie weg gewesen.

„Hat eigentlich die Hertha sich noch mal gemeldet?"

„Bis jetzt noch nicht... unberufen!"

„Es tat nicht mehr gut."

„Nein. — Den ganzen Tag im Bett, verheult und verkokst, wenn Besucher kamen; sie sah es ja selbst ein."

„Wie lang ist's her?"

„Fast eine Woche!"

„Armes Ding!"

„Soll zu ihren Eltern fahren! Was tut die Bauerndirn in Berlin! — Da, steck' den Brief ein und geh' morgen hin und sag, wir wollten neue Entwürfe vorlegen; vertröste die Leute!" — er gibt Olga den Brief und blättert weiter. Vor ihm liegen in Bündeln und Mappen die Unterlagen seines Geschäfts, eine Korrespondenz, auf der die Zukunft und seine Hoffnungen ruhen: ein paar Pakete von beschriebenem Papier. Nichts weiter! Anfragen, Antworten, Anfragen, Ausflüchte, lauter Versprechungen.

Er richtet sich auf. Eine Flut von Papieren, die in drei Tagen verstaubt! Eben noch fühlte er die Bewegung des Anstiegs: sein Geschäft, wie es in gleitender Bahn spiralig sich in die Höhe schraubt, plötzlich im Nu sieht der abrutschende Blick den Fuß auf schwankenden Brettern hoch, hoch auf einem Gerüst kaum verstrebter Balken: im Hinunterschauen schwindelt ihn vor der Tiefe und vor der Ahnung des Sturzes!

Luft! Alles Luft! Überbaut und verstiegen; seine Papiere: Blätter, die keinen Wert und keine Schätzung

haben; kein Boden und keine Sicherheit. Irgendwann wird er fallen und die zertrümmerten Balken auf ihn!... Er kennt diese Ahnung; er hat sie schon öfter erfahren. Doch diesmal: es darf, d a r f ja nicht sein!

Ängstlich sieht er zu Olga, ob der seine Schwäche bemerkt. Aber der liegt in eigenen Träumen! So bemüht er sich, sich zu fassen: es muß, es m u ß diesmal gehen!, und er setzt an zu dem Sprung in die Wolken! Einige Wochen, Tage noch die Fiktion erhalten, dann kommt die Wende, kommt der günstige Zeitpunkt und alles, alles ist gut!

Er streicht sich über die Stirne; es war wohl nur eine Schwäche, momentane Ermüdung, die ihn hatte straucheln lassen; es war nicht so schlimm. Er vertraut noch seinem Geschäft: es wird alles sich einrenken lassen, wenn er nur jetzt nicht ausläßt und das Gleichgewicht nicht verliert!

Es wäre ja fürchterlich! Oder wieder das verzweifelte Schwimmen? Das Flunkern und Bluffen, diese entsetzlichen Wochen des entnervendsten Schwindelns? — Er beugt sich von neuem über seine Papiere; es darf nicht, es darf nicht sein!

Aber er kann keine Ruhe finden; wohin er greift, ist nur Dunst, im besten Falle Atrappe: — so ist er aufrichtig froh, als gegen sechs Uhr Erna kommt und ihn der Sekunde möglicher Einkehr entreißt: „Kommt, wir wollen irgendwo einen Wermut trinken! Jetzt ist doch niemand mehr zu erwarten!" — so waren alle peinigenden Gedanken verjagt.

. . .

Man plaudert von diesem und jenem: Zeitungsklatsch und dem der Bekannten.

„Was ist eigentlich mit dem Doktor los?"

Damals war Lotte sofort zu einem Anwalt gefahren, der sich der Sache annahm. Es stellte sich heraus, daß die Verfehlungen viel schlimmer waren, als der erste Eindruck vermuten ließ. Seit Tagen waren fortwährend Anzeigen geschädigter Chauffeure und Autobesitzer bei der Polizei eingelaufen und man hatte schon eine öffentliche Warnung beabsichtigt, als ein Betrogener den Doktor auf der Straße erkannte und festnehmen ließ. Die Gegenüberstellungen überführten ihn der anderen Fälle.

Lotte hatte zuerst den recht beträchtlichen Schaden gedeckt und dann die Überführung des Doktors in die Charité erwirkt. Auf Freispruch oder Niederschlagung war nicht zu hoffen, also wurde der fortgeschrittene Morphinismus betont und ein Verfahren auf Entmündigung und Unverantwortlichkeit eingeleitet. Die außerordentlich heftigen Entziehungserscheinungen und die Aussichtslosigkeit des Entwöhnungsversuches unterstützten den Antrag auf Haftentlassung: gerade in diesen Tagen war dem Antrag stattgegeben und der Patient in einem Privatsanatorium untergebracht worden.

Nun saß Lotte täglich an seinem Bett, hungerte, da sie ihre Mittel verausgabt hatte, und sah den Doktor an, der tobte, stöhnte und kein Glied zu rühren vermochte: so nahm selbst die vorsichtige und allmähliche Minderung der Dosen ihn mit.

„Ein tüchtiges Mädel," sagt Felix, „dachte nicht, daß sie soviel Impuls hat."

Er ist ihr aufrichtig dankbar — allerdings ohne auch nur bereit zu sein, ein Glied für sie zu bewegen. Aber ihr Eingreifen hatte ihn doch vor

eventuellen Anfragen der Polizei bewahrt, und von allen denkbaren Unglücksfällen fürchtet er die Besprechung mit einem Kriminalbeamten am meisten. Die Polizei ist in seinen Augen eine sinnlos-brutale Maschine, die jeden zermalmt, der ihr zwischen die Zähne gerät; daß man diese Institution nicht schon längst ausgerottet habe, daran sei nur der unerträgliche Langmut der Deutschen schuld.

In diesem Gedankengang spricht er weiter:

„Es ist doch gut, daß ich die Hertha fortschickte; die hätte mir auch noch einen Kommissar auf die Bude gehetzt!" — damit bestellt er ein neues Glas und ist mit der Welt zufrieden.

Olga drängt sich an Erna an und will zärtlich werden. Die weicht zuerst aus, stößt ihn dann weg:

„Laß mich! Du langweilst mich!"

Als Olga zudringlich wird, schlägt sie ihn ins Gesicht: es gibt einen Skandal, in dessen Verlauf Olga aus dem Lokal gewiesen wird. Wütend rennt er fort und erscheint spät am Abend mit einer Hure in Urgells Wohnung, — was Erna mit vergnügtem Pfeifen quittiert.

Am anderen Tage sind sie wieder versöhnt, doch einige Tage darauf ist Olga ohne Erklärung verschwunden. Aber niemand gibt sich die Mühe nach ihm zu suchen; er ist eben fort und wird, wenn er mag, schon wiederkommen.

Nur Felix knurrt, daß ihm eine Arbeitskraft wegfalle.

6.

Eines Morgens erhält Erna einen Einschreibebrief; das Kuvert ist in sehr flüchtiger Schrift mit Blei geschrieben; sie öffnet und liest:

„Liebe Erna, die Art, wie Du Dich in den letzten Wochen zu mir verhalten hast, hat mich zur Verzweiflung getrieben; es kann so nicht weitergehn. Mein Zustand in diesen Tagen war so, daß man mich delirierend bei der Polizeiwache einlieferte; alles Geld war fort; ich selbst war irrsinnig krank und bin dem Zusammenbruch nahe. Du hast mich so weit getrieben; durch Deine Art, mit mir zu verkehren und mich zu behandeln, hast Du mich nur gereizt und mich niemals befriedigt. Ich klage Dich an, und Du mußt selbst Deine Schuld fühlen.

„Als Wichtigstes: sieh selbst ein, es geht nicht mehr weiter mit uns beiden; meine Kraft ist am Ende, es muß etwas geschehen. Du bist schuldig, und Du mußt helfen. Und fühlst Du auch sonst nichts, so hab wenigstens Mitleid mit der Verzweiflung, aus der heraus mein Schrei nach Heilung und Hilfe resultiert! Du mußt helfen: hilf! Ich gehe sonst vor die Hunde. Verzweiflung und Delirien. Ich muß in ein Sanatorium, und Du bist verpflichtet, mir den Aufenthalt dort zu ermöglichen. Ich weiß, Du kannst es! Ich brauche 500 Mark, die ich von Dir und nur von Dir entlehnen will. Ich bin obdachlos; ich vertrage nicht das Alleinsein in einem Zimmer, treibe mich Tag und Nacht auf den Straßen herum. Beim Portier obengenannten Cafés gib das Kuvert mit Geld bis heute mittag

für meine Adresse ab; und sprich mit niemandem von dem, was ich Dir schrieb.

„Es geht ums Letzte, um Gesundheit und Leben; ich flehe Dich an, hilf; und wenn Du wochenlang über mich gelacht hast und mich verleitet hast, besinne Dich jetzt darauf, menschlich zu sein, und hilf einem Unglücklichen, Deiner Olga."

Erna liest und legt den Brief auf den Nachttisch. Er ist gar nicht bis zu ihrem wachen Bewußtsein gedrungen: die Gleichgültigkeit gegen Ereignisse kann man sich ziemlich schnell angewöhnen.

Am frühen Nachmittag kommt Lotte zurück, die bei Dr. Klage gewesen ist. Als beide gerade plaudernd beim Tee sitzen, wird ein zweiter Brief durch Rohrpost überbracht.

„Ich habe heute mittag vergebens nach Deiner Antwort gefragt und fordere Dich nochmals eindringlichst auf, auf das Genaueste meinen gestrigen Brief zu lesen. Ich will es mir ersparen, mit Einzelheiten zu beweisen, inwiefern einzig Du und Deine feige Höhere-Tochter-Erotik mich immer grauenhafter zu dem nun erreichten körperlichen, psychischen und nervösen Zusammenbruch hinführten. In aller Ausführlichkeit behandelt das ein Brief und behandeln das einige Artikel, die, wenn Du Dich nicht besinnst, Donnerstag an die Presse gehen.

„Du mußt im Kern selbst wissen, daß ich nichts von Dir will, als die Möglichkeit zur Wiederherstellung meiner völlig und nach jeder Richtung hin vernichteten Gesundheit. Ich erpresse nicht — ich borge; und zwar von Dir, die gerade jetzt mehr denn jemals verpflichtet ist zu helfen. Andererseits leugne ich nicht, daß ich gerade durch Dein Schwei-

gen entschlossen bin, Dich zur Innehaltung Deiner Verpflichtungen zu zwingen. So habe ich u. a. auch einen Brief geschrieben, den ein Bekannter in Verwahrung hat mit dem Befehl, ihn gegebenenfalls morgen abend an Deinen Vater abzusenden. Er orientiert ihn über alles und macht ihm klar, warum mir gerade jetzt von Dir geholfen werden muß; und ersucht ihn, an Deiner Statt mit den 500 Mark einzuspringen. Also —

„Übrigens: wie Du willst, Du kennst ja die Situation. Entweder Du hilfst, oder Du trägst die Konsequenzen: Mitteilung an Deinen Vater und Veröffentlichung Deiner „Damenmanöver" in der Skandalpresse. Ich fürchte mich auch vor Haft nicht — im Gegenteil, zumal ich haftunfähig bin und in derselben zunächst auf Staatskosten auskuriert würde. Auch ein Verfahren wegen Erpressung ist unmöglich; ich würde mit Pauken und Trompeten freigesprochen und dabei in aller Öffentlichkeit schildern, wie Du mich ruiniert hast. Also überlege Dir's; handle! Ich handle auch!

„Ich mache Dich noch auf eines aufmerksam: Du würdest Dich selbst auf das Schwerste schädigen, wolltest Du Lotte oder sonst jemand von diesen Dingen Mitteilung machen. Man würde mich zur Rede stellen oder auch nur den Verkehr mit mir abbrechen; und ich müßte dann zur Notwehr greifen und aufklären, aus welchem Grunde mein Vorgehen erfolgte. Ich wäre abermals genötigt, öffentlich alles, was zwischen uns beiden passiert ist, zur Sprache zu bringen. Deshalb bitte ich Dich auch, mich nirgendwo suchen zu wollen. Mein Zustand ist derart, daß ich selbst Angst habe vor den Szenen,

die sich ergeben könnten. Ich würde mich aus meiner Notwehr heraus verteidigen und müßte es rücksichtslos tun. Du wirst demnach wissen, wie Du Dich zu verhalten hast."

Erna beginnt zu zittern, schreit auf:

„Der Kerl hat einen Revolver: schon in den letzten Tagen war mir, als schliche mir jemand nach; er verfolgt mich, ich gehe nicht mehr aus dem Haus!"

Dann wirft sie sich auf den Diwan und schluchzt. — Tatsächlich hat Olga schon in den letzten Tagen mit einem Revolver hantiert; aber niemand hatte darauf geachtet. Schwere Verfolgungsideen hatten sich eingestellt, er wagte nicht mehr, allein zu sein, und hielt sich dauernd in der Wohnung am Schöneberger Ufer auf; fortwährend in Angst, daß hinter der Türe, im Schrank oder draußen am Fenster ein Unbekannter lauernd versteckt sei. Einmal hatte er in seinem Wahn durch den Vorhang geschossen... ohne daß jemand sich ernsthaft seines Zustands annahm. Man schimpfte und nahm die Störung übel, aber die Gleichgültigkeit gegen den Mitmenschen, wie gegen alles Äußere, war ebenso groß wie die Abneigung gegen jede einschneidende Maßnahme. So hatten Erna und Olga sich weiter gestritten und wieder versöhnt; nur Felix war stumm beleidigt gewesen. —

Lotte nimmt die Briefe und liest sie, schlägt dann vor, sich an die Polizei zu wenden. Aber die Freundin erschrickt bei dem bloßen Gedanken: mit der Behörde will sie nichts zu tun haben! Jene Angst vor der Öffentlichkeit und den Nüchternen, die all diese Leute teilen; die sie zu einander treibt, in versteckten Lokalen und Privaträumen zusammen

hält: trotz persönlicher Differenzen und allem, was sonst geschehen mag. Man bleibt unter sich, als ob schon der Blick eines Fremden schände und die vom Gift vergrößerten Augen schon die geringste Erhellung nicht mehr vertrügen.

„Ich werde bezahlen; ich will es ihm geben, wenn er nur fortgeht!"

„Du wirst nichts bezahlen, es ist eine infame Erpressung... Außerdem kannst Du es nicht bezahlen, wir stecken in Schulden noch vom vorigen Monat; ich habe fast nichts mehr. Und Du?"

„Ich telegraphiere an meinen Bruder. Er schickt!"

„Daß er herkommt? Unsinn!...

Sie nehmen eine Prise, um klare Gedanken zu haben. Dann ruft Lotte Felix an; erfährt nur, daß Olga seit drei Tagen verschwunden sei. Auf die Mitteilung des Geschehnen meint Felix lakonisch, Olga brauche einen Eisbeutel auf den Kopf, damit sei alles erledigt.

Mehr war nicht zu erlangen. Er ging sofort zu Persönlichem über: er fände es rücksichtslos von Olga, gerade jetzt in der schwierigsten Zeit sich so zu bekoksen und ihn allein zu lassen; es sei das Vernünftigste, wenn er in ein Sanatorium käme; aber er selbst habe es satt, sich darum anzunehmen: ein nutzloser Redeschwall, den Lotte durch Abbruch des Gespräches beendet.

Was tun? — Erna weigert sich, aus dem Haus zu gehen; sie hat Angst, hinter der nächsten Ecke lauere Olga und schösse sie nieder. Sie weigert sich ebenfalls, im Hause zu bleiben: bei jedem Klingelzug fürchtet sie, Olga dringe bei ihr ein. Ob er nicht überhaupt schon da sei? Sie quält Lotte, unter die

Betten und auf den Flur zu sehen, mißtraut dann ihrer Freundin und geht sich selbst vergewissern. Beginnt mit dem Stubenmädchen eine Unterhaltung, die unverständlich und voll irren Wahns ist.

Wer könnte helfen? Lotte ruft Dr. Klage an, dessen Zustand sich in der letzten Woche auffallend gebessert hat. Aber der ist mit der Schwester spazieren gegangen. In der äußersten Not fällt ihr Tobby ein, den sie seit jener Unterhaltung nicht mehr gesprochen hat. Aber dessen Vornamen war im Telephonbuch nicht aufzufinden.

Nachdem sie verschiedene Breslauers vergeblich angerufen, nennt ihr ein anscheinend Verwandter die Nummer des Büros. Sie erreicht ihn und erzählt ihm den Vorfall. Tobby überlegt einige Sekunden, bedauert dann, unmöglich im Moment abkommen zu können; doch... er werde sofort seinen Wagen schicken; die Damen möchten einsteigen und sich beruhigt der Führung des Chauffeurs überlassen. Er beschreibt noch die Karosserie und nennt die Nummer, verspricht dann, sofort nach Geschäftsschluß die Damen zu treffen, damit man gemeinsam das Weitere veranlassen könne.

Erna scheint fast beruhigt; als aber Lotte beginnt, die notwendigsten Utensilien in einen Handkoffer zu werfen, setzt erneute Furcht ein. Sie ängstigt sich vor allem und jedem: als ob die Welt außerhalb ihres Zimmers nur aus Gräßlichkeiten und Hinterhälten des Entsetzens bestünde. Mit Mühe ist sie zu bewegen, sich anzukleiden; mit Mühe von der Notwendigkeit sofortiger Flucht zu überzeugen.

Der Wagen muß jeden Augenblick eintreffen. Als beide an den Vorhang treten, um auf die Straße

zu sehen: für Erna ein neuer Schrecken! All diese Helligkeit und das grausame Licht! Fremde Menschen, die stehen bleiben, sich umsehen. Lärm, ihr unverständlich und doch von bedrohender Sinnhaftigkeit: in jedem zweiten Passanten glaubt sie Olga oder seine Spione zu sehen.

„Dort drüben, das ist er! Er schaut herauf, zählt die Fenster!“

„Aber Erna, das ist doch eine alte Frau!“

„Er ist verkleidet!“

„Unsinn, die ist doch viel kleiner als Olga.“

„Dort! Dort!...“

Es ist fast unmöglich, sie zum Verlassen der Wohnung zu bringen. Kaum im Auto, beginnt sie in nervöser Weise zu schnupfen; am Bestimmungsort, einer Villa in Dahlem, weigert sie sich, den Wagen zu verlassen. Die Leute, bei denen Tobby sie angemeldet hat, bemühen sich, Lotte redet auf sie ein: alles vergeblich. Worten gegenüber bleibt sie taub, und der sanftesten Gewalt setzt sie Kratzen und Schreien entgegen.

Die Szene ist für alle Beteiligten so peinlich, daß man abstehen muß. Wieder wird Tobby antelephoniert, der den Wagen an das Geschäft bestellt. So lange das Auto in Fahrt ist, scheint Erna beruhigt und für Momente den ganzen Vorfall vergessen zu haben; aber sowie man an irgend einer Stelle stoppen oder nur verlangsamen muß, hat sie Angst, daß jemand aufspränge, behauptet, vorn beim Chauffeur und hinten an der Gepäcklade habe sich einer versteckt, oder, es sei wer unter dem Wagen. Plötzlich behauptet sie, der Vergaser brenne, sie fühle schon an Beinen und Armen die Glut, sehe die Flammen. Sie will

aus dem Wagen springen, beginnt sich die Kleider vom Leibe zu reißen. Lotte stürzt sich auf sie, hält sie fest, spricht auf sie ein: die zögernd ihr zuhört und, trotzdem sie die Möglichkeit einer Wahnvorstellung erkennt, die Hitzeempfindung nicht zu verjagen vermag. — Als sie am Spittelmarkt vor dem Breslauerschen Büro halt machen, liegt sie erschöpft, verweint und mit verglasten Augen im Winkel.

Tobby kommt; er hat inzwischen mit Felix telephoniert und ist dafür, nichts Eingreifendes zu unternehmen; die Drohungen der Kokainisten seien nicht so ernst gemeint. Das meiste sei reines Produkt des Wahnes, und vom Phantasieren zum Handeln sei bei ihnen ein weiter Schritt. So hält er es für das Beste, Olga aufzusuchen, will nur verhindern, daß Erna vorher mit ihm zusammentrifft. Denn in solchem Fall konnte Unberechenbares geschehen.

Aber Erna weigert sich, in ihre Pension zurückzukehren oder in ein Hotel zu gehen. In einige Kokainlokale, die sie öfters mit Olga und Felix besucht hatte, wäre sie zu bewegen gewesen; aber es stand zu befürchten, daß gerade dort Olga ihr in die Arme laufe. Schließlich versteift sie sich darauf, zu Felix zu fahren, wo sie sich ebenfalls unter ihresgleichen fühlt. Es bleibt weiter nichts übrig, als ihr den Willen zu tun.

7.

Nun werden Sie sagen, mein Leser: „Diese Dinge passieren mir nicht! Ich verstehe, daß man Gesindel sich anguckt und daß man Leute kennt, die nachher unter die Räder kommen; aber, wer reinlich ist, tritt nicht zu nah oder entfernt sich bei Zeiten! Selbst wenn das unmöglich wäre (nehmen wir an, das Mädel sei meine eigene Tochter): dann habe ich meinen Arzt und meinen Anwalt und ich habe noch die Polizei, die mir helfen mich vor gefährlichen Individuen und ihrer zerstörerischen Wirkung zu schützen!“

— Wir wollen nicht davon reden, wie weit Sie für Ihre Umwelt verantwortlich sind; wir wollen nicht untersuchen, inwiefern Ihr Zugeständnis des Sich-anguckens weiter geht, als Sie meinen; wir wollen noch weiter gehen und Ihnen zugeben, daß Sie recht haben. Ihnen mag so etwas nicht passieren.. so bitte ich Sie, betrachten Sie das Folgende wie Sie den Ablauf eines Ihrer Träume erleben würden!

Sie wissen, daß man den Träumen tiefste Beziehung zu den unausgesprochenen Regungen unserer Psyche zuschreibt: nichts hindert, das wirkliche Leben als einen Traum des großen Individuums Menschheit aufzufassen: als eine Wunschäußerung oder eine Erlösungssehnsucht, als ein meist qualvolles Ringen! Also wollen Sie mit mir diesen unerfreulichen Ablauf fragen nach seiner losgelösten Bedeutung für mich und für Sie? Ein nächtlicher Traum:..

...

Die Urgell-Reklame ist in den Zustand phantastischer Geschäftslage getreten. Auch Felix

kann sich der Lage nicht mehr verschließen: er hat jede Direktion verloren. Es gibt Stunden, in denen er staunend und nicht begreifend den unausbleiblichen Zusammenbruch sich annähern sieht, und andere, in denen er aus der Not der Versinkenden die gewagtesten Transaktionen unternimmt: nicht einmal in der Hoffnung, die Gründung retten zu können, sondern nur in der Angst und Sorge hinauszuschieben und im Augenblick noch nicht klar zu sehen. Aber die Kunden bedrängen ihn und jener Ansturm der Geschädigten steht bevor, der den definitiven Sturz einleitet.

Er hat noch immer Theorien; und manche davon scheinen gar nicht falsch zu sein; er hat auch noch Einfälle, aber die Notwendigkeit zwingt ihn, sie in Betrügereien zu wandeln: er bestätigt die alltägliche Erfahrung, daß geschäftliche Prosperität (im kleinen) mit Intelligenz und Überlegenheit gar nichts zu tun hat. Sie ist eine Anlage für sich, die nicht zu den charakterwesentlichen Eigenschaften gehört, — wenn sie auch in der heutigen Zeit praktisch die wesentlichste Fähigkeit sein mag. Man denke sich einen Industriekapitän oder auch nur einen künstlerisch veranlagten Handwerker in die Situation des kleinen Unternehmers versetzt: er wird in ganz kurzer Zeit an den Gesetzen oder an der überlegenen kleinlichen Tüchtigkeit der Konkurrenten scheitern und mag einer Zeit fluchen, die für seine Veranlagung weniger Raum hat, als der Zahl der Anwärter entspricht.

Aber Felix denkt nicht so weit; er ist kein Rebell, den die Erkenntnis eigenen oder fremden Unrechterleidens zu Widerstand und Protest aufruft.

Sein Denken ist bildhaft und, was er verallgemeinert, schließt sich nicht zu einem System zusammen. Er betrachtet die Welt und versteht sie nicht: seine Aktivität, wie sein Erleiden sind die eines Kindes: vor der Ueberlegenheit dieser Welt flüchtet er in ein stummes Beleidigtsein.

Rings um sich sieht er das Übergroße neben dem Unzulänglichen: Schicksal und Wahn; Verkommenheit, Verzweiflung und Ohnmacht! Da ist sein eigenes Mißgeschick nicht Unfähigkeit oder Unvermögen, sondern allgemeine Eigenschaft einer ungenügenden Welt! Unschuldig steht er vor ihr, wie ein Junge, der Unheil angerichtet hat und nun seine Hände betrachtet: was können die Hände dafür?

So hört er, als Tobby mit den Studentinnen kommt, ratlos den Worten der Drei zu und nimmt eine Prise. Was sollte man tun? Es war doch alles aussichtslos; man konnte nur warten, bis andere Sterne aufgehen. Und bis dahin.. mag Erna ruhig in seinem Bett liegen, Tobby und Lotte beratend neben ihr sitzen: es ist genau so unwirklich, wie die geschäftliche, feindliche Welt! —

Er sitzt am Schreibtisch und wartet.

Später, als Erna sich besser und sicherer fühlt, lagert sich alles im großen Zimmer: man plaudert und trinkt.

Es ist fast, wie an anderen Tagen: Erna beginnt über den Schrecken des Nachmittags spöttisch sich lustig zu machen; lächelnd entschuldigt sie sich bei Tobby und tröstet Lotte, daß sie ihr den Doktor so lange entziehe.

Durch einen Zufall kommt jemand darauf nach Hertha zu fragen. Felix berichtet: die würde wohl

sterben; vor einigen Tagen sei sie von einer Streife der Schutzpolizei im Tiergarten abseits des Weges aufgefunden worden: ohnmächtig und fast verblutet; da sie versucht habe, ihre Schwangerschaft selbst zu unterbrechen. Sie sei sofort operiert worden, habe aber eine Bauchfellentzündung bekommen.. und damit sei wohl das Ende besiegelt.

In erschreckender Teilnahmslosigkeit ist das erzählt: „Das arme Ding" und „Das dumme Luder" sind die einzigen Stellungnahmen. Doch niemand stößt sich daran; sie haben alle genug mit sich selber zu tun, und: man muß die Andern allein lassen.

Ob Felix sich nach ihr umgesehen habe?

Nein! Wie komme er auch dazu? Daß man ihn in eine Untersuchung verwickle und er aussagen müsse?! Er ist schon beleidigt, daß er Hertha gekannt hat.

Tobby schüttelt den Kopf; wie ein Alb liegt das Unerquickliche auf seinen Schultern, er strafft sich, es abzuschütteln.

Das alles hier war ja sinnlos und zwecklos! Weg davon und möglichst schnell! Schneller, als die Stimmen, die nach einem riefen!.. Gut: er hatte Erna begehrt; aber da er zu schwach war, sie zu erwerben, muß er wenigstens stark genug sein von ihr zurückzutreten. Er muß!

Erna wirft sich an seinen Hals; sie dankt ihm und küßt ihn. Er zwingt sich zu einem Lächeln und lehnt sie ab. Eisenschienen, Korsett! Dieser Welt gegenüber kann sich nur aufrecht erhalten, wer sich panzert und, geschnürt in Schenkeln und Brust den Kreislauf des warmen Bluts unterband!

Ob er zu schwach ist?: er will es nicht wissen, er weiß nur, daß für ihn im Verzichten die Stärke liegt; im rücksichtslosen Verzichten: und sollte der Mensch dabei draufgehn! Korsett oder Gift ist die Wahl; doch ihm bleibt keine Entscheidung.

Er setzt Erna neben sich auf den Diwan, streicht in einer Erinnerung über ihr Haar. Nach einigen Minuten beginnt er den Versuch, der ihm Pflicht scheint:

„Hören Sie!.. Es geht nicht so weiter: Sie müssen vernünftig sein!"

Sie nickt.

„Sie müssen einsehen, wohin dieses Leben Sie schon geführt hat; Sie müssen Schluß machen und sich zusammennehmen!"

Sie lächelt.

„Gehn Sie in ein Sanatorium!"

„Nein."

„Sie müssen! Kurieren Sie sich aus! Sie verfallen ja bei diesem Leben und, wenn Sie noch einige Zeit in dieser Art verbringen, ist der Verlust nicht mehr gut zu machen!"

„Wenn schon!" — sie schaut ihn an, lächelt instinktiv und kokett. Versteht Sie nicht, was er sagt? Ist es nur ihr Körper, der aus den Mienen lächelt und geschmeichelt zu sein begehrt?

Er spricht weiter:

„Was verlieren Sie hier? Was haben Sie in diesem Kreise? Tage, an denen geschlafen wird und gedöst, und dann und wann ein bißchen Sexualität?"

„Kokain ist schön!"

„Sie sehen doch: Hertha ist krank, Dr. Klage war bis vor Tagen verhaftet; die kleine Jadassohn, die

Sie nicht mehr kannten, ist tot und Olga in einem Zustand, in dem er rechts und links nicht mehr zu unterscheiden vermag! Wie lang wird es dauern, bis Sie —?"

„Wenn schon!" — sie scheint jetzt wacher zu sein. Er faßt sie bei den Gelenken:

„Ist Ihnen das wirklich egal?"

„Ja."

„So bedenken Sie, Ihre Eltern —"

„Sie langweilen mich!" — sie reißt sich los und geht in die andere Ecke des Zimmers.

Tobby folgt ihr mit den Blicken: soll er aufstehen, fortgehen, sie ihrem Verfall überlassen? Er kann es nicht. Er denkt vielleicht nicht mehr daran, diese Frau zu erringen; viel eher erfüllt ihr Anblick ihn mit Schrecken und Trauer. Aber er kann den Menschen in ihr nicht verlassen; eine unklare Verpflichtung hält ihn.

Ob er mit Lotte spricht? Aber ein Blick zeigt ihm das Aussichtslose auch dieses Versuchs. Lotte sitzt und wartet stumm auf den Doktor; er hat sogar den Eindruck, daß sie ehrlich geärgert ist, durch Olgas Erpressung soviel Zeit zu verlieren; es waren die letzten Reste des Wachseins, die sie überhaupt zur Stellungnahme brachten; einige Wochen später oder ein anderer Tag und sie hätte sich gleichgültig von der Belästigung abgewandt.

Er seufzt: was war hier noch zu tun? Man sitzt herum, schnupft, trinkt und wartet, ohne zu wissen, auf was. Eine Vereinigung sinnlos zugrunde zu gehen; eine Vereinigung fühllos sich aus dem Leben zu stellen; die Trostlosigkeit des Endes.

Er steht auf, um zu irgend einer Entscheidung, und sei sie unrecht!, zu drängen, da klingelt es und es kommt ein neues Mitglied des Kreises. Ein Musiker mit schwarzen, übermäßig langen Haaren, schmutzig und verkommen, Felix hatte ihn in einer Diele aufgeklaubt; niemand wußte, wovon er lebte und niemand, woher er kam. Er erscheint eben, setzt sich irgendwohin und schweigt. Wenn er berauscht ist, phantasiert er am Flügel und spricht von Kompositionen, die niemals begonnen werden. Man begrüßt ihn nicht, er ist eben da; ebenso wie die Andern und bleibt zwischen ihnen, wie eben Platz ist.

Da geht nochmals die Türe; man schrickt auf und erstarrt; Olga tritt ein.

Tobby, ihm entgegen, um ihn von Erna zu halten, will ihn zur Rede stellen. Wortwechsel, in den die Übrigen einzugreifen versuchen. Aber Olga ist wie ein Irrer, tobt, zieht einen Revolver; Tobby stürzt sich auf ihn, beide fallen zu Boden und ein Schuß entlädt sich zur Decke. Ringen, bis ihm Tobby die Waffe entwindet.

In diesem Augenblick wirft sich Erna dazwischen, fährt Tobby an die Kehle und zerkratzt ihm die Wangen, reißt Olga an sich und zieht ihn mit sich auf den Diwan, wo sie sich in den Armen liegen und schluchzen.

Tobby steht kopfschüttelnd auf, ordnet sich die Krawatte und tupft mit dem Taschentuch das Blut von der Wange.

Die anderen waren in das Nebenzimmer geflüchtet, kommen vorsichtig zurück. Nur Lotte war an ihrem Platz geblieben, hatte teilnahmslos zugesehen.

Felix geht auf Tobby zu:

„Ich verstehe Dich nicht! Wenn ihr Schießübungen veranstalten wollt, geht doch in den Grunewald! Dumme Manieren; als ob man unter vernünftigen Menschen nicht alles ruhig erledigen könnte!.. Wenn Du solche Sachen öfters vorhast, ist es mir lieber du kommst nicht mehr!"

Tobby muß zugeben, daß Felix nicht unrecht hat; was ging es ihn an, was diese Leute trieben. Er verschwindet ins Badezimmer, um sich vor dem Spiegel zu waschen.

Olga kauert bei Erna und weint: es sei der Wahn, der ihn dazu getrieben habe; er wisse selbst nicht mehr, wie das gekommen sei; es sei eben passiert. Er habe die Aufsätze und Briefe natürlich gar nicht geschrieben; er sei sich im Moment verfolgt vorgekommen und habe geglaubt, sich wehren zu müssen; sie solle doch mit ihm fortgehen, in den Harz oder an die See, in Berlin seien lauter Feinde und bestochene Spitzel; man plane Unternehmungen gegen ihre Liebe und habe ihn bis an die Haustüre verfolgt. Und es sei doch nur ihretwegen..

Sie streicht ihm über die Haare, zieht ihn an sich. Sie läßt sich von ihm küssen und lächelt im Traum.

Tobby tritt ins Zimmer zurück; er muß warten, bis die Blutung gestillt ist. Er sieht auf die Uhr: eins vorbei.

Olga beachtet ihn nicht. Der Revolver liegt immer noch in der Ecke des Zimmers; Tobby hebt ihn auf und gibt ihn Felix zur Verwahrung. Dann gießt er sich einen Cognac ein, trinkt und bleibt an der Schwelle des Badezimmers stehen. Vor ihm ist der Raum: regungslos wie ein lebendes Bild.

Einige Minuten später klopft es am Fenster: Dr. Klage mit einer Krankenschwester! Lotte springt auf und eilt ihm entgegen.

Doch der Doktor schiebt sie gleichgültig weg und tritt ein. Demütig folgt sie ihm, der mit der Schwester am Tische Platz nimmt.

Er sieht für seine Verhältnisse blendend aus: die wochenlange Pflege und die gleichmäßige Ernährung des Sanatoriums haben eine Art von Gesundheit wiederhergestellt; er ißt und trinkt von den Vorräten, spricht viel und lacht.

„Wo kommst Du denn her, Doktor?"

„Ausgerückt mit der Schwester; Hintertreppe; um fünf müssen wir wieder zu Hause sein."

„Wie geht es sonst?"

„Gut, gut, alles da."

Er scheint mit der Schwester, einer vierschrötigen Person mit blassem, lasterhaften Gesicht, befreundet zu sein; etwas von unangenehmer Sexualität ist zwischen den beiden. Lotte, die Ellbogen auf die Knie gestützt und das Kinn in die Hände, kauert am Rand eines Stuhles, starrt und vergewissert sich, wie ihr Glaube und ihre Hoffnung zusammenbricht.

Die Schwester zieht ein Fläschchen mit einer Spritze aus der Tasche, füllt den Zylinder, stülpt sich den Ärmel zurück und bohrt sich mitten am Tisch die Kanüle unter die Haut. Nach ihr, ohne weitere Reinigung, bedient sich der Doktor.

„Fideles Sanatorium, in dem ihr da seid!" — sagt Felix.

„Morphium, Kokain, alles da!"

Die Schwester bittet, um Gottes willen nichts verlauten zu lassen, sonst flöge sie. Später, als es ihr zu heiß wird, legt sie die Tracht ab und bleibt in Unterrock und Untertaille am Tisch. Ihre Arme sind von den Narben kleiner Geschwüre bedeckt; einige größere Narben dazwischen rühren von den Einschnitten bei Zellgewebsentzündungen her.

Tobby übersteht einen Brechreiz: er tritt zu Lotte, die unverwandt zuschaut:

„Sehen Sie sich das an!"

„Narben! Der Doktor sieht auch so aus!.. Narben, wie alle anderen auch!" — sagt sie ohne ihn anzusehen. Sie wünscht keine Unterhaltung.

Da dreht Tobby sich um und geht.

8.

Der Zusammenbruch im Hause Urgell ist eingetreten; Gläubiger, Kunden und Akquisiteure stürmen die Wohnung.

Sie treffen Olga, der eine Entwöhnungskur begonnen hat und in warme Decken gehüllt blaß und stöhnend auf dem Diwan liegt; Lotte, die unbeweglich auf einem Stuhl hockt und geradeaus schaut; Erna, verwahrlost, verwildert, in unverständlichen Reden schweifend. Inmitten des ganzen steht Felix und sieht teilnahmslos zu, wie man die Möbel pfändet und ihn beschimpft.

Er macht den Eindruck eines Geistesabwesenden, und die Staffage der übrigen Wohnungsinsassen rettet seine Zurechnungsfähigkeit nicht. So verstummen die Vorwürfe der Geschädigten; auch die Empörtesten stehen ab; sie erkennen, daß sie ihr Geld verloren haben und daß es nicht lohnt, gegen diesen Haushalt zu klagen. So toben sie ihren Ärger aus und gehen; Achselzucken und Schweigen begleitet sie.

...

Olga liegt auf dem Diwan und erholt sich von den Störungen, die das Herabsetzen der Dosis auf ein Zehntel hervorgerufen hat. Er beginnt wieder vernünftig zu werden, bekommt Appetit und manchmal schon Lust zu plaudern. Aber, da er in den ersten Tagen sehr starke Schlafmittel genommen hat, hält ein schwacher Dämmerzustand noch an und wechselt mit geringen Erregungen. Rekonvaleszenz.

Die Beziehung zwischen Erna und ihm ist endgültig begraben; sie werfen sich nichts mehr vor,

sprechen sich kaum; Erna ist meist im Rausch und unruhig, oft stundenlang befangen in den Geschehnissen ihres Wahns. Nur der Musiker bemüht sich um sie.

Dr. Klage ist völlig verschwunden; man weiß nur, daß er mit der Schwester aus dem Sanatorium gewiesen wurde und es hieß, sie hätten in einer Pension in Neukölln Aufnahme gefunden, lägen dort dauernd im Bett und bemorphten sich. Aber nicht einmal Lotte macht Anstrengungen, ihn zu entdecken; sie hält sich im Dämmerzustand andauernder Dosen und spricht kein Wort über das Vorgefallene. Stundenlang betrachtet sie die Haut ihrer Hände, auf der sie kleine seltsame Tiere kriechend sich bewegen sieht. Niemand kümmert sich um sie, so liegt sie herum: ein gestrandetes Wrack, in dessen Rippen der Sand weht.

Brütend verbringt man den Tag; am Abend werden manchmal müde Anstrengungen zu einer Geselligkeit gemacht: man besorgt etwas Essen, trinkt manchmal Schnaps, manchmal kaum Tee, wie eben Geld da ist. Felix träumt vor sich hin und klagt über den Sommer, der bald schon vorüber ist und über die Unnötigkeit dieser quälenden Welt. Dann kommt der Musiker und bemüht sich um Erna: flüstert ihr Zärtlichkeiten ins Ohr, — die sie nicht hört. Er greift an ihre Hüften, sie duldet es: nur, wenn er an ihren Oberkörper kommt, wehrt sie ab: den freien Raum vor den Augen braucht sie, um an die Decke zu starren.

Eines Abends gegen Mitternacht, als Olga eben die erste Zigarette raucht, die ihm wirklich schmeckt, wird draußen geläutet.

Felix geht öffnen; an ihm vorbei dringen ein:

Tobby, zwei fremde Herren und ein Schupomann des nächsten Reviers.

„Ist Erna da?"

„Drinnen!"

Ehe Felix begreift, worum es sich handelt, sind die Leute an ihm vorbei und ins Zimmer getreten. Er hört Ernas Stimme:

„Papa?!.. Wie kommst Du hierher?"

Da entschließt er sich, neutral zu bleiben; gleichgültig folgt er den ungebetenen Gästen und sieht, wie Erna sich langsam aus der Umarmung des Musikers windet und ungläubig die Erscheinungen ansieht.

„Zieh Dich an, Erna, komm mit!"

„Nein.." — klingt es völlig teilnahmslos; sie hat den Zusammenhang noch nicht erkannt.

Der Vater hält sich einen Moment an Tobby; diesen Zustand seiner Tochter hat er doch nicht erwartet. Dann gehen die drei Männer auf Erna zu, um sie mit sich zu nehmen.

Plötzlich wirft der Musiker sich dazwischen, brüllt etwas von großjährig, Hausfriedensbruch und anderem, schlägt auf die Männer ein. Es beginnt ein Handgemenge, das mit einem Faustschlag endet, der den Angreifer außer Gefecht setzt.

Der Schupomann ist während der ganzen Zeit unbeweglich an der Türe geblieben. Erna hat sich wieder gesetzt.

„Steh auf, Kind, zieh Dich an!"

„.. nein.." — kommt es zögernd, dann steht sie auf, fällt unvermutet ihrem Vater um den Hals und beginnt zu schluchzen. Lächelt dann und löst in der Koketterie eines ungefährlichen Wahnsinns ihr Haar auf.

Tobby belädt sich mit ihren Sachen, während Vater und Bruder sie zur Türe geleiten.

Auf der Schwelle wendet sich Tobby um und sieht Lotte an, die während der ganzen Szene kein Zeichen von sich gab. Sie betrachtet ihn einige Sekunden, steht langsam auf und folgt ihm ohne ein Wort zu sagen. Hinter ihnen schließt der Schupomann geräuschlos die Tür. Man hört das Auto anfahren.

Der Musiker tobt, aber niemand achtet auf ihn. Als seine Worte zuviel werden, ersucht ihn Felix zu schweigen. Da nimmt er den Hut und geht.

Felix setzt sich zu Olga und schaut ihn an. In langen Pausen wechseln sie einige Sätze:

„Wir sind wieder allein."

Nach vielen Minuten:

„Wir sind auch am Ende."

Dann:

„Es muß wieder etwas geschehen!"

„Es müßte wohl."

Felix steht auf, tritt ans Fenster:

„Wenn es nicht gar so schwer wäre!"

Er öffnet den Laden; feuchte Herbstluft dringt ein.

Auf der Straße fahren die Autos und Omnibusse vorüber: drüben, über dem Wasser im fahlen Licht der Laternen die andere Häuserfront, die Stirn dieser Großstadt.. kalt und mit den furchtbaren Augen eines Reptils.

Er schließt das Fenster, zieht die Vorhänge vor, tritt ins Zimmer zurück. Da liegt Olga, blaß und leidend zwischen den schmutzigen Kissen; er sieht auf den Tisch, der seit Tagen nicht aufgeräumt ist,

auf die Sessel, in denen vor Minuten noch Menschen saßen.

„Es ist leer, fürchterlich leer!.. Man kriegt Angst vor der Welt... wenn nur etwas geschähe!"

Dann knipst er das Licht aus und legt sich schlafen; im Halbschlummer hört er noch Olgas Worte: „Autos, Sekt und Frauen", diesen Traum seiner glücklichen Welt, der, wie so viele Träume, im Irrenhaus endet, in der Charité oder im Gefängnis.

9.

Das Spiel ist aus, der Vorhang gefallen. — „Halt!« ruft ein Ungeduldiger. „Wo bleibt denn die Ausschweifung?", und der Ärmste denkt an ungeahnte Wirklichkeiten wilder Ekstasen. Er findet sie nicht, er wird sie auf diesem Wege nicht finden! Ja, wenn die Gifte Erfüllung brächten, brauchte man wirklich nicht weiter darüber zu reden. Daß sie den Menschen zerstören? Es gibt viel geringere Dinge, als Erfüllung bedeutet, um die gerne das Leben gewagt wird; es gibt viel zu wenig Dinge, um die man vernünftiger Weise es wagen kann. Leider gibt es zu wenig solcher Dinge und auch das Gift versagt. Es verschafft nur den Traum, die Vorspieglung einer Erfüllung: es verschafft den Rausch, der eben nicht wesentlich ist.

Wie dann? So ist alles, was da beschrieben ist nur Verkommenheit? Was geht das den Leser an, — dem doch versprochen wurde, daß er selbst in irgend einer Weise in dieser Erzählung spazieren geht?.. Wir wollen die Welt des Lesers ansehen:

Die heutige Gegenwart ist verwickelt, ohne reich zu sein. Sie ist anspruchsvoll und verlangt doch keinen ganzen Menschen. Der moderne Erwerb zermürbt und ermüdet, ohne jedoch zu befriedigen; er erschöpft, indem er von einem kleinen Punkte der Peripherie aus das Leben aussaugt.

Diese Gegenwart ist gespenstig; mit dem Herzen kommt man ihr nicht nah; sie ist eine Maschine mit der kalten, bösen Seele eines Insekts; sie ist etwas, an dem wir klettern und klammern und das aus kreisenden Rädern und Pleuelstangen feindselig uns

ansieht, — so daß wir Angst haben vor dem Übermorgen; — so daß wir die Augen schließen und von der Zeit wegfliehen. In Infantilitäten, Träume und Äußerlichkeiten.

Man entzieht sich der Zeit, irgendwie. Das Gift ist nur der ehrlichste und konsequenteste Weg dazu; es ist der eingestandene Ersatz, der offne Bankrott.

Doch nicht jede Flucht muß Feigheit und Minderwertigkeit sein. Es lohnt wirklich nicht, für Buchführung, Schraubenherstellung oder Rechtsprechung seine Seele zu verkaufen. Solange aber das Leben der Meisten, Broterwerb, Verwaltung, Vermehrung, nicht gesund ist, solange ist es überhaupt unmöglich von Kunst und anderen Möglichkeiten einiger Weniger zu reden!

Wollen wir hinter die Kulissen sehen: was wird mit Felix und Olga geschehen?... Ein nächstes Geschäft kommt und eine nächste Erna; man wird wieder lieben und wieder hungern; wird weiter sich hetzen und fortfahren zu betrügen, zu schwindeln und nochmals am Ende sein; und nochmals wird Kokain über das Bewußtsein der schlimmsten Dinge weghelfen. Und später? Vielleicht ein Zufall, der Einen oder den Andern vernichtet; vielleicht auch, wenn das Leben genügend geprügelt und das Altern genügend geschwächt hat, eine bescheidene Einkehr in einen kleinen Beruf. Nützliche Mitglieder der Gesellschaft?! Oh, die Tätigkeit in diesem Haushalt der Wirtschaft kann so herrlich von Gescheiterten und Gequetschten ausgefüllt werden!

Doktor Klage? Über seine Zukunft wird niemand im Zweifel sein; nur seine Geschichte mag Anlaß zum Nachdenken geben. Insofern, als seine Anfänge viel-

versprechend gewesen sein dürften, und seine Begabung keinen Platz fand, sich auszuwirken; dümmer und mittelmäßiger hätte er an irgendeinem Posten Gutes geleistet. So verbrannte er an seinen Möglichkeiten. — Erna und Lotte?: sie haben das Glück, Angehörige zu besitzen; man wird dafür sorgen, daß sie zum Wege zurückgeführt werden. Sie werden gesunden, wenn sie auch ihren Knacks weghaben und die Flügel zerbrochen sind. Ob sie dann weiterstudieren oder verheiratet werden, was macht es aus? Hätten sie keine Angehörigen, so wären sie eben unter die Räder gekommen.

Und Tobby, der scheinbar als ein Begleiter neben den Ereignissen ging, was wird mit ihm? Er ist um eine Enttäuschung reicher und um die Möglichkeiten vieler Erfahrungen ärmer; er wird den Panzer, den er um sich trägt, noch enger schließen, wird noch starrer werden an Bewegungen und Empfindung... und weiter machen. — Angewidert wendet mein Leser sich ab? Halt!, Augenzumachen gilt nicht; und, wenn schon diese Leute hier Sie nicht mehr interessieren, so habe ich Ihnen vorgeschlagen, den ganzen Ablauf des Schlusses als einen Traum aufzufassen; einen Traum von der Angst und dem Grauen vor einem furchtbaren Unbekannten und vor der entsetzlichen Leere,... wie jeder von uns ihn kennt. Was hier Ereignis wurde und sich in Handlung Gestalt gab, das bleibt dort Inhalt und Bild: und ist in seiner Existenz und in seinen Folgen ebenso wirklich und furchtbar, wie eine Tat! Der eine verliert seinen Arm, der andere eine Regung der Seele; und, was dem einen sein Kokain, das ist dem andern sein eiserner Rückenhalter — aber, Verzeihung!, ich will nicht

unhöflich sein! Wir wollen und brauchen gar nicht von dem zu sprechen, was wir Beide verbergen, wir können ruhig im Gebiete dessen bleiben, was offen zugegeben zu werden vermag. Wir können sogar aufgeben von uns selbst zu reden und, indem wir von der äußeren Gegenwart und dem einzelnen Schicksal weitergehen zum Menschen selbst, folgende Frage stellen:

Die Gifte geben den Schein einer Erfüllung — wie unendlich groß muß der Durst nach Erfüllung sein, wenn der Genuß schon des trügerischen Scheines so beglückend und so verlockend ist, daß eine Vielheit von Menschen, wenn sie ihn einmal richtig erlebt hat, bis über ihre Kraft diesem Truge verfallen ist und nach seiner Wiederholung drängt?!

...

Wir überlegen, vergleichen und prüfen. Wie lange schon besteht diese „Gegenwart", die so zerrissen ist? Zeigte dem Lebenden nicht jede Zeit sich gleich? Die Gifte sind doch schon lange bekannt und zu allen Zeiten gab es berauschende Mittel; der Übergang vom Nahrungsmittel zum Genußmittel ist gleitend, und, daß die fortgeschrittenere Chemie Genußmittel darstellt, die keinen Nährwert mehr haben, das ändert doch nichts... selbst wenn in einer Übergangszeit die Wirkung des konzentrierten Stoffes verschlimmert sich zeige?

Wir überlegen und müssen ehrlich sagen: die Chemie allein ist es nicht; der Unterschied liegt darin, daß, wo früher ein Bedürfnis zum Genusse bestand, heute eines zur Betäubung geworden ist; nicht die Tatsache eines neuen Giftes trägt die Verantwortung, sondern die eines neuen Bedürfnisses hat das Gift

gesucht. Und dieses Bedürfnis ist aus *unserer* Gegenwart gewachsen.

Ein Bedürfnis aber ist ein Mangel, eine Leere; das Übermaß schafft (in der alten Bedeutung des Wortes) eine Not: Feuersnot, Wassernot; es ist etwas vorhanden, was bedrängt, und wenn es etwas Verpersönlichtes wäre, Kriegsnot, Hungersnot. Sexualnot: hier ist ein Trieb, der gestaut ist. Doch bei der Leere ist nur ein Mangel, ein Vakuum, in das Alles hineinfliegt, die leichtesten Dinge zuerst. Darum füllt dieser Mangel mit dem Verschiedensten sich und ist doch nicht behoben: Betäubung läßt ihn vergessen, Krücken können darüber hinweghelfen, ein abgestorbenes Gesicht kann seinen Platz verbergen. *Was* fehlt?

Wir beginnen an einer beliebigen Stelle, betrachten uns. Wir sind alle bescheiden geworden, gegen früher; unser Selbstbewußtsein ist nicht mehr so groß, wie etwa das eines Römers und eines Renaissancemenschen: vor allem nicht mehr so sicher. Wir sind sehr nivelliert; natürlich: der Unterschied von arm und reich, von mächtig und hilflos besteht, aber er liegt eben nur am Geld und in der Macht. Der nackte Mensch ist sich ziemlich gleich; wir glauben nicht mehr an Helden.

Wir glauben auch nicht an die Liebe; weil wir wissen, daß keiner vollkommen ist und daß keine Dauer besteht. Wir glauben auch nicht an das Vaterland; weil wir wissen, daß die anderen Vaterländer nicht schlechter sind; man kann sie ebensowenig wie andere Religionen gering schätzen. Wir glauben auch nicht an die Familie; weil uns selbst nichts daran

liegt eine zu bilden: es ist nicht so wichtig, wenn ein Geschlecht ausstirbt.

Es fehlt eben überall. Aber damit, daß die Welt mangelhaft ist, ist nicht geholfen. Vor allem sind nicht erst wir intelligent genug, das entdeckt zu haben. Und vielleicht fehlt gar nicht so sehr etwas Wirkliches, als etwas Unwirkliches, eine Forderung etwa oder eine Idee. Die unwirklichen Dinge sind wichtig; wichtiger vielleicht als die wirklichen: weil jene nur begrenzen, während diese Ziele setzen und über das Bestehende hinaus führen; sie machen Weg frei.

Also eine Idee? Wir wollen suchen. Staat und Gesellschaft?: man wird nicht sehr warm dabei, selbst wenn man bereit ist, manches zu ändern. Der Staat ist eine Angelegenheit ökonomisch-politischer Art geworden, die Gesellschaft eine Frage der Staatserhaltung. Vielleicht gibt es gar keine Idee des Staates mehr, außer in philosophischen Lehrbüchern. Die Idee des Fortschrittes: eine noch konfortablere Badewanne und Überradio? Die Idee der Menschheit: da gibt uns wenigstens einmal die Wissenschaft einen Trost, den, daß die Menschheit irgendwann ausstirbt.

In diesen Blickrichtungen ist kaum mehr etwas zu finden, was noch lebendig ist und warme Hingebung verträgt. Es gibt wenig Dinge, für die man sein Leben einzusetzen heute verantworten kann.

Daran liegt es vielleicht. Wir brauchen gar nicht von den Ekstasen zu reden und von anderen Entlegenheiten; nehmen wir das Einfachste: den Drang nach Erfülltsein, Sichvergessen und Hingabe, der keine Möglichkeit hat und in sich verblutet.

Man muß Götter *schaffen*, für die man sterben kann; dann wird sich auch leben lassen!

Man muß Götter finden: nicht vereinsamt ein jeder für sich, sondern im letzten vereint ein jeder für alle!

Dies Geschlecht der Ungläubigen, die allein stehen, hat keiner für sich einen Wert. Wir müssen fromm sein und nach den Göttern suchen; in uns gehen und wieder Altäre bauen; wir müssen glauben, mit aller Kraft; glauben, vertrauen und lieben!

...

Wenn Dinge sich allzu leicht formulieren, muß Mißtrauen erwachen. Häufig trügt der Wortlaut über den Sinn weg, wie eine Luftspiegelung über die Horizonte.

Auch ist ein Wesentliches aller lebendigen Fragen, daß sie nicht zu beantworten sind. Wenn eine Antwort sich einstellt, ist sie schon ein Beweis des Irrtums; näher ist man am Ziel, wenn die Frage zu brennen anfängt; noch näher ist im besten Falle.. die nächste Generation.

Wir sind zu schnell geritten und halten ein: Man muß neue Götter finden?

Sind denn die alten tot? Vielleicht haben sie nur schweigend sich abgewandt? Wenn sie aber tot sind, so haben sie kaum durch unsere Kenntnisse sich zum Sterben bewegen lassen; eher ließen wir selbst sie verhungern. Und, wenn wir die alten nicht zu ernähren vermochten, werden wir zu einem neuen fähig sein?... Denn die Götter leben von uns, nicht in uns; sie fordern. Der Gott für die Feiertage ist eine Farce, der im Museum ist tot.

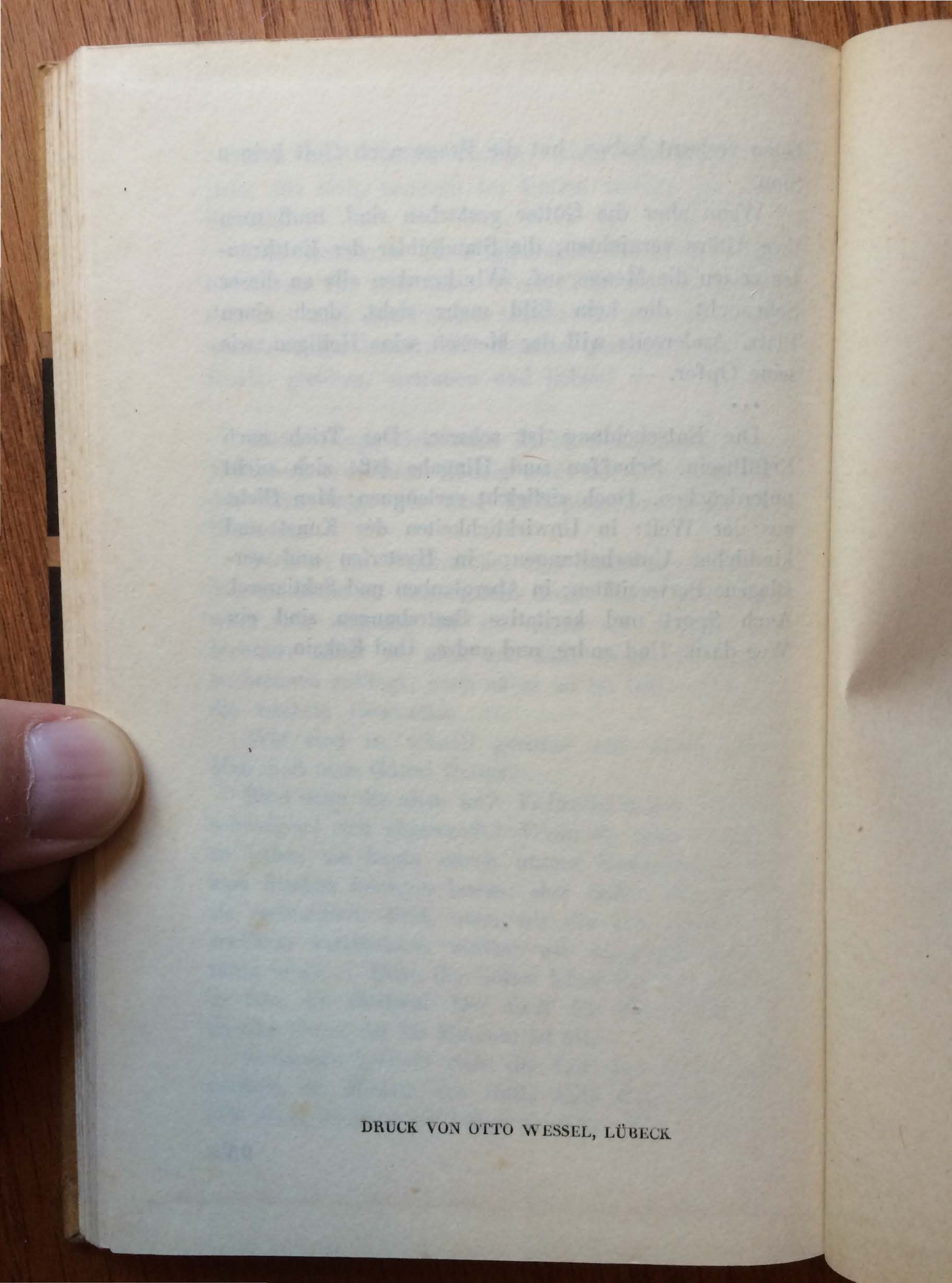
Anderseits braucht nicht der Gott den Menschen, sondern der Mensch den Gott; nicht Gott hat Gebete nötig, sondern wir haben es nötig. Wenn wir zu

beten verlernt haben, hat die Frage nach Gott keinen Sinn.

Wenn aber die Götter gestorben sind, muß man ihre Altäre vernichten; die Standbilder der Entthronten reizen die Menge auf. Wir kranken alle an dieser Sehnsucht, die kein Bild mehr sieht, doch einen Platz. Anderseits will der Mensch seine Heiligen, wie seine Opfer. —

...

Die Entscheidung ist schwer. Der Trieb nach Erfülltsein, Schaffen und Hingabe läßt sich nicht unterdrücken. Doch vielleicht verleugnen: Man flieht aus der Welt: in Unwirklichkeiten der Kunst und kindlicher Unterhaltungen; in Hysterien und verstiegene Perversitäten; in Aberglauben und Sektiererei. Auch Sport und karitative Bestrebungen sind ein Weg dazu. Und andre, und andre. Und Kokain.



DRUCK VON OTTO WESSEL, LÜBECK

